

**Stellungnahme zum Antisemitismus des  
Peter Beuth (1781 – 1853)  
Informations- und Diskussionspapier**

*Verfasser: Prof. Dr. phil. habil. Achim Bühl, FB I*

*Stand: 1. Juno 2017*

**Gliederung:**

Einleitung	S. 2
1) Die Deutsche Tischgesellschaft und ihr historischer Background	S. 4
2) „Qualität des Antisemitismus“ der Deutschen Tischgesellschaft: Statuten	S. 16
3) „Qualität des Antisemitismus“ der Deutschen Tischgesellschaft: Reden	S. 25
<b>4) Beuths Rolle in der Deutschen Tischgesellschaft: Seine Rede</b>	<b>S. 39</b>
5) Die zeithistorische „Qualität des Antisemitismus“ der Tischgenossen	S. 48
6) Peter Beuth als Namensgeber der Beuth Hochschule	S. 51
Resümee und Empfehlung	S. 55
Quellen- und Literaturverzeichnis	S. 58

---

**Hinweis: Die Dokumente finden sich hier nicht. Sie können indes via E-Mail angefordert werden: [buehl@beuth-hochschule.de](mailto:buehl@beuth-hochschule.de)**

<b>Dokument A: Rede Beuths bei der Deutschen Tischgesellschaft</b>	<b>S. XX</b>
Dokument B : Rede Brentanos bei der Deutschen Tischgesellschaft	S. XX
Dokument C: Rede von Arnims bei der Deutschen Tischgesellschaft	S. XX
Dokument D: Von Beckedorffs Abschiedsrede	S. XX
Dokument E : Statuten der Deutschen Tischgesellschaft	S. XX
Quellen- und Literaturverzeichnis	S. XX

## *Einleitung*

Der Nachlass von Christian Peter Beuth ist als vergleichsweise spärlich zu bezeichnen und befindet sich u. a. in der Staats- und Universitätsbibliothek Dresden („Nachlässe der Sächsischen Landesbibliothek“).<sup>1</sup>

Bezüglich des Tatbestandes sowie der Einschätzung des Antisemitismus von Christian Peter Beuth ist man auf die erhalten gebliebenen Protokolle der Deutschen Tischgesellschaft angewiesen sowie auf die enge Verbindung Beuths zu dieser preußischen Vereinigung. Die Dokumente diesbezüglich lassen sich als aussagekräftig bezeichnen, da Beuth nicht nur formelles Mitglied sondern ein aktiver, bekennender „Tischgenosse“ war, dessen zentrale Rolle in der Deutschen Tischgesellschaft durch seine Rede (Dokument A) gut dokumentiert ist. Die bezüglich der Deutschen Tischgesellschaft vorliegenden Texte lassen eine präzise Einschätzung hinsichtlich des Antisemitismus von Peter Beuth zu. Auffallend ist, dass bezüglich der Person Beuths nahezu sämtliche biographischen Einträge dessen Vita „glätten“, seine Mitgliedschaft in der Deutschen Tischgesellschaft verschweigen<sup>2</sup> oder erst seit Kurzem offenbaren (vgl. Kap. 4), obwohl die entsprechenden Dokumente seit längerem bekannt sind.<sup>3</sup> Obwohl es sich bei Beuth um einen bedeutenden Antisemiten der deutschen Romantik handelt,

---

<sup>1</sup> Nachlass mit Briefen u. a. an: Julius Sillig, Karl Moritz von Brühl, Karl Preusker, Emil Gottlieb Friedländer

<sup>2</sup> <https://www.deutsche-biographie.de/sfz4298.html>

<sup>3</sup> Die Dokumente wurden bereits vor der im Jahr 2009 erfolgten Umbenennung der TFH Berlin in Beuth Hochschule für Technik in der von Stefan Nienhaus im Jahr 2003 herausgegebenen Studie „Geschichte der deutschen Tischgesellschaft“ publiziert, welche auch die Rede Beuths (vgl. Dokument A) enthält.

verleugnen fast alle Einträge diesen biographischen Sachverhalt bzw. verschleiern den Tatbestand<sup>4</sup> seines rhetorisch äußerst aggressiv geführten Kampfes gegen die „Judenemanzipation“, der wie zu zeigen sein wird als „moderner, völkisch-nationalistischer Antisemitismus“ mit stark ausgeprägten Elementen antisemitischer Vernichtungsphantasien zu qualifizieren ist und bezüglich seiner Denkmuster, Pejorative und des Sprachduktus bereits deutliche Annäherungen an den eliminatorischen Antisemitismus des deutschen Nationalsozialismus aufweist. Der Antisemitismus Beuths geht weit über seine Zeit hinaus zumal dieser im Kontext der Deutschen Tischgesellschaft biologistische Züge annahm und einen „Rassenkampf“, einen seitens der Tischgenossen als „Krieg“<sup>5</sup> bezeichneten fundamentalen Konflikt, einen alle Bereiche der Gesellschaft prägenden Antagonismus zwischen den seitens der Tischgenossen als „Deutsche“ bezeichneten Nichtjuden und Juden, suggerierte.

Das vorliegende Papier versteht sich als wissenschaftliches Gutachten insofern die Thematik meine eigenen Forschungsfelder (Rassismusforschung, Antisemitismus) tangiert sowie als Informationsmaterial, um Kolleginnen und Kollegen über den Sachverhalt zu informieren. Neben der Darlegung wie Bewertung des Tatbestandes der

---

<sup>4</sup> Vgl. beispielsweise der Eintrag „Beuth, Christian Peter Wilhelm“ der Deutschen Biographie, welcher weder die Mitgliedschaft in der Deutschen Tischgesellschaft noch Beuths aggressive Gegnerschaft gegen die „Judenemanzipation“ erwähnt.

<sup>5</sup> Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel. Historisch-kritische Ausgabe, Band 11, Tübingen 2008, S. 153

„antisemitischen Karriere“ Peter Beuths beabsichtigt die vorliegende Stellungnahme eine kritische Diskussion über den Namen unserer Hochschule zu initiieren.

### *1) Die Deutsche Tischgesellschaft und ihr historischer Background*

Das Jahr 1806 endete für das Bestreben Preußens mehr Einfluss in Deutschland zu erlangen mit einer Katastrophe. In der Schlacht bei Jena und Auerstedt wurden die preußischen Truppen von der französischen Armee vernichtend geschlagen. Der im Jahr 1807 geschlossene Friede von Tilsit führte zu einer territorialen Halbierung des preußischen Staatsgebildes. Zusätzlich zu den Gebietsverlusten sahen die Vertragsbedingungen die Zahlung von Kontributionen sowie die Besetzung des Restterritoriums durch französische Truppen vor. Antworten auf die Frage nach den Ursachen der Katastrophe führten zu den preußischen Reformen, zu denen die Aufhebung der Leibeigenschaft der Bauern im Jahr 1807, die Einführung einer kommunalen Selbstverwaltung im Jahr 1808 sowie die Etablierung der Gewerbefreiheit zwei Jahre darauf zählten. Die Stein-Hardenbergschen Reformen umfassten ebenso die Gründung der Berliner Universität im Jahr 1809 sowie die Durchführung einer Heeresreform mit der Einführung einer allgemeinen Wehrpflicht im Jahr 1813.<sup>6</sup>

---

<sup>6</sup> Vgl. etwa Otto Büsch, Wolfgang Neugebauer (Hrsg.): *Moderne Preußische Geschichte. Eine Anthologie in drei Bänden*, Berlin, New York 1981; Barbara Vogel (Hrsg.): *Preußische Reformen 1807 – 1820*, Köln 1980; Lothar Gall: *Hardenberg: Reformier und Staatsmann*, München 2016

Bei der Aufzählung dieser Reformen wird zumeist die in unserem Kontext relevante „Gleichstellung der Juden“ vergessen, die der preußische Staatsrechtler Christian Konrad Wilhelm von Dohm (1751 – 1820) bereits in seiner im Jahr 1781 publizierte Schrift *Über die bürgerliche Verbesserung der Juden*<sup>7</sup> forderte, und die König Friedrich Wilhelm III. von Preußen (1770 - 1840) durch das Judenedikt vom 11. März 1812 gewährte.

Das *Edikt betreffend die bürgerlichen Verhältnisse der Juden in dem Preussischen Staate* gestattete den Juden mosaischen Glaubens sowie konvertierten Juden auf Antrag hin preußische Staatsbürger zu werden. Die Staatsbürgerrechtsreform des Jahres 1812 ist die zumeist vergessene letzte Reform, welche seitens des Staatskanzlers Karl August von Hardenberg (1750 – 1822) eingeleitet wurde. Hardenberg hatte bereits eine längere politische Karriere hinter sich und war in den Jahren 1804 bis 1806 preußischer Außenminister bevor er in den Jahren von 1810 bis zu seinem Tod im Jahr 1822 das Amt des Staatskanzlers ausübte. Hardenberg, der einen liberalen Verfassungsstaat favorisierte, realisierte zahlreiche Reformen, scheiterte jedoch am Widerstand restaurativ-konservativer Kräfte beim Versuch eine repräsentative Vertretung zu etablieren.

---

<sup>7</sup> Christian Wilhelm Dohm: Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden, Berlin 1783. Die Schrift ist online verfügbar über die Freimann-Sammlung der Frankfurter Universitätsbibliothek, <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/freimann/content/titleinfo/410733>

Das preußische Judenedikt von 1812 deklarierte die Juden zu „Einländern“<sup>8</sup> und betrachtete sie rechtlich gesehen somit nicht mehr als „Fremde im eigenen Land“. Insofern die Juden ihren Beitrag zur Stärkung des preußischen Staates leisten sollten, bildete das Judenedikt einen Bestandteil der sozio-ökonomischen Reformen, um der preußischen Krise strukturell zu begegnen.<sup>9</sup> Die Problematik des Ediktes bestand u. a. darin, dass es nur für das „kleine Preußen“ von 1812 galt und die Frage unbeantwortet blieb, was mit den perspektivisch wiederzuerlangenden Gebieten diesbezüglich geschehen solle. Auf diese Weise barg es die Gefahr eines gesetzlichen Flickenteppichs in Gestalt diverser „Judenordnungen“ nach der „Franzosenzeit“ in sich.<sup>10</sup> Trotz aller Grenzen des Ediktes von 1812 waren die Juden des „kleinen Preußens“ bürgerrechtlich gesehen - wenn auch mit gewissen Einschränkungen - nunmehr weitgehend gleichgestellt.

Im Vorfeld der Gesetzgebung führte die aus der Sichtweise der Antisemiten drohende Gleichstellung der Juden, welche sich spätestens seit der französischen Vorherrschaft in Europa sowie durch das napoleonische Judenedikt von 1808<sup>11</sup> abzeichnete, zu verstärkten gesellschaftlichen Aktivitäten, welche die französisch-inspirierte „Judenemanzipation“ in den deutschen Staaten zu Fall zu bringen gedachten sowie

---

<sup>8</sup> Vgl. Shulamit Volkov: Die Juden in Deutschland 1780 – 1918, München 1994, S. 19

<sup>9</sup> Vgl. Shulamit Volkov: Die Juden in Deutschland 1780 – 1918, München 1994, S. 19 - 20

<sup>10</sup> Vgl. Shulamit Volkov: Die Juden in Deutschland 1780 – 1918, a.a.O., S. 20

<sup>11</sup> Vergleicht man das napoleonische Reglement (Le „décret infâme“ du 17 mars 1808) mit der vollständigen Gleichberechtigung, welche bereits die französische Nationalversammlung den Juden zugestanden hatte, so lassen sich zwar diskriminierende Einschränkungen bzw. Rücknahmetendenzen konstatieren, gleichwohl ging das napoleonische Décret weit über die Gesetzgebung hinaus, die in den deutschen Staaten bezüglich der Juden Gültigkeit besaß.

darauf abzielten Juden zu zeigen, dass die staatsrechtliche Gleichstellung - falls sie sich nicht verhindern ließe - keineswegs mit einer gesellschaftlichen Akzeptanz bzw. sozialen Integration gleichzusetzen sei.

Zu den ersten relevanten Schriften, die Stimmung gegen die Gleichstellungspolitik machten, zählte das Pamphlet des preußischen Justizkommissars C. W. F. Grattenauer (1773 – 1838) mit dem Titel *Wider die Juden. Ein Wort der Warnung an alle unsere christlichen Mitbürger*<sup>12</sup> aus dem Jahr 1803. Grattenauers Schrift verdeutlicht, dass der moderne Antisemitismus sich als besonders verletzend, ehrabschneidend und tabubrechend<sup>13</sup> zu erkennen gab sowie mit einem Literaturstil einherging, welcher sich der Ironie bediente, um Juden der Lächerlichkeit preiszugeben. Der „judenfeindliche Witz“ wie die „pikante Erzählung“ erfreuten sich zu Beginn des 19. Jhdts. einer wachsenden Beliebtheit. Der moderne Antisemitismus avancierte zu einer neuen Form männlicher Stammtischgeselligkeit und verankerte sich als „literarische Unterhaltung“ in gehobenen, intellektuellen Schichten.

Das von den Antisemiten eingesetzte Stilmittel der Satire lässt sich als mediale Technik des Framing charakterisieren; es handelte sich um eine Methode, die nicht nur „belustigen“ und auf diese Weise einen unterhaltenden Mehrwert für

---

<sup>12</sup> Karl Wilhelm Friedrich Grattenauer: *Wider die Juden: ein Wort der Warnung an alle unsere christliche Mitbürger*, Berlin 1803. Die Schrift ist online verfügbar über die Freimann-Sammlung der Frankfurter Universitätsbibliothek, <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/freimann/content/titleinfo/89235>

<sup>13</sup> Vgl. Günter Oesterle: *Juden, Philister und romantische Intellektuelle. Überlegungen zum Antisemitismus in der Romantik*, in: *Athenäum. Jahrbuch für Romantik* 2/1992, S. 55 – 89, hier S. 76

Leser bzw. anwesende Tischgenossen produzieren sondern ebenso Möglichkeiten zur Unterlaufung der Zensur eröffnen sollte, insofern der Redner sie benutzte, um im Konfliktfall die Behauptung aufzustellen, seine Rede sei nicht ernst gemeint, es handele sich um Gedankenspiele, die nur im Kontext der gewählten „Rahmung“ (Ironie, Satire, Glosse, Knittelvers) zu interpretieren seien.<sup>14</sup> Die eingesetzte Technik des Framing sollte gleichsam Spielräume eröffnen, um die judenfeindliche Aggression bishin zu offenen Vernichtungsphantasien zu treiben.

Bereits in der im Jahr 1791 erschienenen Schrift *Über die physische und moralische Verfassung der heutigen Juden* vertrat Grattenauer die Position die Juden verfügten über unveränderliche Charaktereigenschaften, selbst eine Konversion werde ihr Wesen nicht ändern, so dass letztlich nur die Aussiedlung der Juden in Frage käme.<sup>15</sup> Grattenauers Schrift *Wider die Juden* von 1803, die in diversen Auflagen eine hohe Wirkung erzielte, stellte die „Judenemanzipation“ gar als den Untergang Preußens dar, als eine Auslieferung des Staates an die „kriminellen Machenschaften“ des „Judenvolkes“, das in ihm „Ekel, Abscheu, Hass und Widerwille“<sup>16</sup> auslöse. Noch im selben Jahr erschien eine ganze Serie hassgetränkter Pamphlete, die sich durch

---

<sup>14</sup> Diese Legitimations- und Verharmlosungsstrategie bezüglich des Antisemitismus der Deutschen Tischgesellschaft benutzten ebenso einige historische Interpreten wie beispielsweise Jürgen Knaack, der gar die Behauptung aufstellte, der „Vorschlag“, Juden nicht in die Gesellschaft aufzunehmen, sei lediglich als „Scherz“ gedacht gewesen, vgl. Jürgen Knaack: Achim von Arnim – Nicht nur Poet. Die politischen Anschauungen Arnims in ihrer Entwicklung, Darmstadt 1976, S. 38

<sup>15</sup> Wolfgang Benz (Hrsg.): Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Band 4, Berlin 2011, S. 154

<sup>16</sup> A.a.O., Stichwort: „Grattenauer-Kontroverse (1803 -1805)“, S. 154



Grattenauers Schrift inspirieren ließen, so dass schließlich im September 1803 die preußischen Behörden Grattenauers Schrift verboten, da sie akute antisemitische Ausschreitungen befürchteten. „Dagegen legte Grattenauer in einer Bittschrift Widerspruch ein und richtete, nachdem Minister von Hardenberg diesen zurückgewiesen hatte, zwei Wochen später noch ein – vergebliches – Gesuch an den preußischen König Friedrich Wilhelm III.“<sup>17</sup>

Auf kulturellem Gebiet führte die preußische Tragödie des Jahres 1806 zum nahezu vollständigen Zusammenbruch der hochentwickelten Berliner Salonkultur. Zwar lebten die Salons in den kommenden Jahren wieder auf, doch zeichnete sich die Salonlandschaft nunmehr durch einen die Zeit tief prägenden Antagonismus aus. Während auf der einen Seite kosmopolitische, frankophile und nicht selten von Frauen wie Sarah Levy oder Rahel Varnhagen von Ense (1771 – 1833) geführte Salons standen, die sich für die „jüdische Emanzipation“ einsetzten und in denen Frauen wie Männer, französische Offiziere ebenso wie Juden verkehrten, etablierten sich andererseits preußisch-nationalistische, antisemitische wie frankophobe Vereinigungen, die unter dem Vorzeichen der französischen Besatzung sowie des drohenden Zusammenbruchs der Ständegesellschaft starken Zulauf erhielten. Die sich neu konstituierenden Vereinigungen waren rigide antifeministisch eingestellt und konstituierten

---

<sup>17</sup> Zitiert nach Benz, a.a.O., S. 154

sich keineswegs wie die bestehenden Salons<sup>18</sup> als offene, libertäre Gesellschaften, sondern als geschlossene Männerbünde mit festen Tischregeln, patriarchalen Reinigungsritualen, Wirtshausgeselligkeit und männlich geprägter Zotenkultur. Die literarische Form des „Antisemitismus als Witz“ erfreute sich in derlei Zirkeln eines großen Zuspruchs.

Zu den neu entstehenden sich bewusst als Gegensatz zur kosmopolitisch-libertären Salonkultur verstehenden Vereinigungen zählte die Deutsche Tischgesellschaft<sup>19</sup>, die mit dem Namen Deutsche-christliche Tischgenossenschaft<sup>20</sup> am 18. Januar 1811 vom romantischen Schriftsteller Achim von Arnim (1781 - 1831) sowie vom Staatsrechtslehrer Adam Heinrich Müller (1779 – 1829) als Männerbund gegründet wurde. Der Mensch, so Adam Müller, besitze in Gestalt seiner individuellen und seiner nationalen Existenz eine Doppelnatur.<sup>21</sup> Bei Müller findet sich das völkisch-nationalistische Gedankengut der romantischen Staatsphilosophie in der Überhöhung des Staates als „nationales Wesen“ sowie im Postulat von der Bestimmung des

---

<sup>18</sup> Zur Salonkultur vgl. u. a.: Verena von der Heyden-Rynsch: Europäische Salons. Höhepunkte einer versunkenen weiblichen Kultur, München 1992; Peter Seibert: Der literarische Salon. Literatur und Gesellschaft zwischen Aufklärung und Vormärz, Stuttgart 1993; Petra Wilhelmy-Dollinger: Die Berliner Salons, Berlin 2000; Ingeborg Drewitz: Berliner Salons. Gesellschaft und Literatur zwischen Aufklärung und Industriezeitalter, Berlin 1984; Deborah Hertz: Die jüdischen Salons im alten Berlin, München 1995

<sup>19</sup> Elementare Informationen über die Deutsche Tischgesellschaft finden sich u. a. im Standardwerk von Stefan Nienhaus mit dem Titel „Geschichte der Deutschen Tischgesellschaft“, das im Jahr 2003 erschien. Die Rede Beuths „Über die Juden als Patronatsherren“ (vgl. Dokument A) findet sich in Band 11 der Weimarer von Arnim-Gesamtausgabe, welcher die hier dokumentierten Texte bzw. Reden der Deutschen Tischgesellschaft enthält. Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel. Historisch-kritische Ausgabe, Band 11, Tübingen 2008.

<sup>20</sup> Vgl. zur Relevanz des Namens Kap. 2, S. 19

<sup>21</sup> Vgl. Andreas Molau: Alfred Rosenberg, Koblenz 1993, S. 38

Menschen „durch die Zugehörigkeit zu einer nationalen Gemeinschaft“.<sup>22</sup> So heißt es beispielsweise:

„Ein Volk ist die erhabene Gemeinschaft einer langen Reihe von vergangenen, jetzt lebenden und kommenden Geschlechtern, die alle in einem großen, innigen Verbände zu Leben und Tod zusammenhängen, von denen jedes einzelne, und in jedem Geschlechte wieder jedes einzelne Individuum, den gemeinsamen Bund verbürgt und mit seiner gesamten Existenz wieder von ihm verbürgt wird.“<sup>23</sup>

Die Nation ist für Müller ein überzeitlicher, blutsmäßig verbundener, transgenerativer „Volkskörper“, in dem kein Platz für den zum Fremden konstruierten Juden ist.

Das Gründungsdatum der Deutschen Tischgesellschaft wählte man, um sich als königlich-preußisch-monarchistisch zu stilisieren, insofern es bewusst an die Krönungszeremonie Friedrichs I. in Königsberg am 18.01.1701 vor genau 110 Jahren erinnerte. Von den Mitgliedern sind 86 namentlich überliefert, insofern sich diese offen zu ihrer Mitgliedschaft bekannten. Die Tischgenossen gehörten dem Adel, dem gehobenen Bürgertum sowie der literarisch-künstlerischen Intelligenz an. Zur Zeit des ersten Sprechers Ludolph von Beckedorff (vgl. dessen Abschiedsrede, Dokument D) handelte es sich um 55 namentlich gezeichnete Mitglieder, von denen in der ersten Phase des Bestehens 35 bis 50<sup>24</sup> anwesend waren; zu ihnen zählte Christian Peter Beuth.

---

<sup>22</sup> Vgl. Andreas Molau: Alfred Rosenberg, a.a.O., S. 38 - 39

<sup>23</sup> Zitiert nach: Andreas Molau: Alfred Rosenberg, a.a.O., S. 39

<sup>24</sup> So die Schätzung von Nienhaus: Geschichte der Deutschen Tischgesellschaft, a.a.O., S. 16

Ludolph von Beckedorff, ein Doktor der Medizin, der Berlin Ende Juni 1811 verließ, spricht in seiner Abschiedsrede am 18. Juni von zwölf Sitzungen<sup>25</sup> unter seiner Leitung, so dass dieser Angabe zu entnehmen ist, dass sich die Tischgenossen im Zeitraum vom 18.01.1811 bis 18.06.1811 alle 1–2 Wochen trafen.

Die Mitglieder der Deutschen Tischgesellschaft einte der Kult um die ein Jahr vor der Gründung im Jahr 1810 gestorbene Königin Luise von Preußen (Luise von Mecklenburg-Strelitz, 1776–1810), die als Symbol für ein wiedererstarktes Preußen auf dem Weg zum geeinten Deutschen Kaiserreich betrachtet wurde, ferner ein äußerst aggressiver, qualitativ neuartiger, „moderner Antisemitismus“ sowie ihre Gegnerschaft zur „Franzosenzeit“, wobei das antifranzösische Element eng mit dem antisemitischen verflochten war insofern die Tischgenossen nicht zuletzt deshalb antifranzösisch waren, weil sie antisemitisch waren und sich gegen die französische Judenpolitik wie das napoleonische Dekret von 1808 wandten, dessen Übernahme sie in den deutschen Ländern befürchteten.

Der Begriff der „Juden-Emanzipation“ taucht zwar erst 1817 auf, konstatieren lässt sich indes, dass die zentrale strategische Gemeinsamkeit der Mitglieder der Deutschen Tischgesellschaft in der Ablehnung der Gleichstellung der Juden lag, welche die französische Dominanz in Europa in

---

<sup>25</sup> Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel. Historisch-kritische Ausgabe, Band 11, Tübingen 2008, S. 152

Preußen auf die Tagesordnung setzte. Obwohl sich unter ihnen etliche hochrangige Beamte der Regierung Hardenberg befanden, einte sie ihre antihardenbergsche Linie, ihre Aversion gegen die geplante und unmittelbar bevorstehende Gleichstellung der Juden seitens des Staatskanzlers.

Die Programmatik der Deutschen Tischgesellschaft bestand in der Negation; die inhaltliche Klammer ihrer Mitglieder bildete der sich etablierende völkische Nationalismus, welcher in den gehobenen Schichten immer mehr an Einfluss gewann sowie der damit eng verbundene „moderne Antisemitismus“, welcher sich gegen die emanzipatorische Gleichstellung der Juden in der „Franzosenzeit“ richtete. Die Deutsche Tischgesellschaft stellte ein franzosen- wie judenfeindliches Anti-Hardenberg-Kollegium dar, das über keinerlei einigende positive Programmatik bzgl. der Lösung der durch die französische Besatzung ausgelösten Krise verfügte insofern beispielsweise bereits die staatsrechtlichen Vorstellungen der beiden zentralen Gründungsfiguren Achim von Arnim und Adam Heinrich Müller divergierten. Während Müller einen monarchischen Ständestaat favorisierte, präferierte von Arnim eine liberale Verfassung, welche die nationale Einheit tragen sollte.<sup>26</sup>

Der aggressive Antisemitismus der Deutschen Tischgesellschaft wurde in älteren Schriften<sup>27</sup> nicht selten durch

---

<sup>26</sup> Hans Vilmar Geppert: Achim von Arnims Romanfragment „Die Kronenwächter“, Tübingen 1979, S. 7

<sup>27</sup> Prototypisch für die Verharmlosung des Antisemitismus der Deutschen Tischgesellschaft wie insbesondere der Judenfeindschaft ihres Gründers Achim von Arnim: Jürgen Knaack: Achim von Arnim – Nicht nur Poet. Die politischen Anschauungen Arnims in ihrer Entwicklung, Darmstadt 1976

den Hinweis auf die seitens der Tischgenossen gewählte literarische Form der Satire verharmlost; eine Fehleinschätzung, die den Fakt übersieht, dass die Mitglieder der Deutschen Tischgesellschaft das Stilmittel der Ironie bewusst wählten, um die preußische Zensur zu unterlaufen, keineswegs jedoch um die inhaltliche Schärfe ihrer Aussagen wie Angriffe auch nur um einen Jota abzuschwächen. Wie ernst gemeint die judenfeindlichen Gedanken und Reden der Mitglieder waren, welche die Technik des Framing benutzten, um auf unterhaltsame Weise ihren Antisemitismus gar noch zu verschärfen, verdeutlichen sowohl die reale Rahmung ihrer Reden in Gestalt der Statuten der Deutschen Tischgesellschaft (vgl. Kap. 2) als auch ihr höchst wirklicher wie intrigant geführter Kampf gegen die Gleichstellungspolitik der Regierung Hardenberg „in real life“. So ist es kein Zufall, dass die Staatsbürgerrechtsreform nach der Niederlage Napoleons in wichtigen Teilen wieder zurückgenommen wurde.<sup>28</sup>

Auch nach der Gleichstellung des Jahres 1812 führten die Tischgenossen ihren Antiemanzipationskampf sowohl auf der gesellschaftlichen wie auf der politischen Ebene weiter, um das Gesetz im sozialen Alltag zu Fall zu bringen sowie mit dem Ziel auf der staatlichen Bühne die Annullierung der Gleichstellung nach dem Ende der „Franzosenzeit“ zu bewirken. Bezüglich der „Judenemanzipation“ handelte es sich bei der Deutschen Tischgesellschaft um eine Vereinigung, welche die restaurativ-reaktionäre Wende, die der Wiener

---

<sup>28</sup> Vgl. Stefi Jersch-Wenzel: Minderheiten in der preußischen Gesellschaft, in: Büsch, Otto; Neugebauer, Wolfgang (Hrsg.): Moderne Preußische Geschichte, a.a.O., S. 493

Kongress im Jahr 1815 einleitete, vorwegnahm. „Die betreffenden Passagen der Wiener Schlussakte gestatteten schließlich eine Aufhebung der napoleonischen Gesetze, was in Frankfurt a. M., den drei nördlichen Hansestädten und in den meisten Gebieten des kurzlebigen Königreichs Westfalen fast sofort ausgeführt wurde. Überall war die rechtliche Emanzipation der Juden im Vormärz nichts anderes als ein Vorgeschmack. Sie weckte Erwartungen, die sie nicht erfüllte, und ließ die Juden meist enttäuscht zurück.“<sup>29</sup>

Neben der preußischen Bürokratie u. a. in Gestalt von Carl Georg von Raumer (1783 – 1865), Albert Peter Heinrich von Zschock (1768 – 1848), Friedrich August von Staegemann (1763 – 1840) sowie Peter Beuth war als zweite Gruppe die Professorenschaft der erst ein Jahr zuvor im Jahr 1810 gegründeten Berliner Universität stark vertreten. Zu ihnen zählten u. a. der Jurist Friedrich Carl von Savigny (1779 – 1861) sowie die sich auch in ihren Schriften als Antisemiten zu erkennen gebenden Philosophen Johann Gottlieb Fichte (1762 – 1814) und Friedrich Schleiermacher (1768 – 1834).<sup>30</sup> Die starke Beteiligung der Professorenschaft der Berliner Universität verdeutlicht, dass der Antisemitismus im Kontext der politischen Krise des Preußentums wie der gesellschaftlichen Umbruchphase einer sich in Auflösung begriffenen Ständegesellschaft in der akademischen Intelligenz starken Zulauf gewann. Als dritte Gruppe vertreten

---

<sup>29</sup> Shulamit Volkov: Die Juden in Deutschland 1780 – 1918, a.a.O., S. 20

<sup>30</sup> Antisemitisch äußerte sich Schleiermacher nicht erst in seinem Hauptwerk „Der christliche Glaube“ von 1821 sondern bereits in seinen Reden „Über die Religion“ aus dem Jahr 1799, in der das Judentum als „Mumie“, als „todte Religion“ sowie als von „Vergeltung“ geprägter Glaube bezeichnet wird.

war u. a. mit Achim von Arnim (1781 – 1831), Clemens Brentano (1778 – 1842), Karl Friedrich Schinkel (1781 – 1841) und dem Musikpädagogen Carl Friedrich Zelter (1758 – 1832) die künstlerisch-literarische Intelligenz. Die vierte und letzte Gruppe bildeten mit Persönlichkeiten wie Carl von Clausewitz (1780 – 1831) und Moritz von Bardeleben d. Ä. (1777 – 1868) führende Gestalten des preußischen Militärs.<sup>31</sup>

## 2) „Qualität des Antisemitismus“ der Deutschen Tischgesellschaft: Statuten

Die Qualität des Antisemitismus der Deutschen Tischgesellschaft kommt bereits in ihren Statuten zum Ausdruck (Dokument E). Aufzunehmen seien laut Satzung<sup>32</sup> nur „wohlanständige Männer“. Sodann heißt es:

„Die Gesellschaft versteht unter dieser Wohlanständigkeit, dass es ein Mann von Ehre und guten Sitten und in christlicher Religion geboren sey (...).“<sup>33</sup>

Überlesen wird an dieser Stelle häufig die sehr bewusst gewählte Formulierung „geboren“, was explizit Juden, getaufte Juden sowie ebenso die Nachkommen getaufter Juden ausschließen sollte. Damit illustrierte bereits die Satzung das Aufkommen des „modernen Antisemitismus“ insofern diese das Etikett des „Christlichseins“ als Synonym

---

<sup>31</sup> Angaben nach: Günter Oesterle: Juden, Philister und romantische Intellektuelle. Überlegungen zum Antisemitismus in der Romantik, in: Athenäum. Jahrbuch für Romantik 2/1992, S. 55 – 89, hier S. 65

<sup>32</sup> Präziser: den „vorläufigen Bestimmungen über künftig aufzunehmende Mitglieder“

<sup>33</sup> Zitiert nach: Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel. Historisch-kritische Ausgabe, Band 11, Tübingen 2008, S. 5



des „Biologistisch-Völkischen“ missbrauchte. Die Statuten der Deutschen Tischgesellschaft lassen sich nach den dezentral angelegten spanischen „Estatutos de limpieza de sangre“ („Statuten von der Reinheit des Blutes“) aus dem 14. und 15. Jahrhundert, die nach einem Achtel ja gar einem Sechzehntel Anteil „jüdischen Blutes“ fahndeten, als Prototyp des „Arierparagraphen“<sup>34</sup> betrachten.

Die Ungeheuerlichkeit der Statuten und die Dimension ihrer Provokation werden ersichtlich bedenkt man, dass das Christentum sich als Taufgemeinschaft versteht. Im Sinne des christlichen Dogmas gilt diejenige Person als Christ, welche die Taufe empfängt. Mit diesem Fundamentaldogma des Christentums, welches eine gleichberechtigte christliche Gesellschaft Getaufter konstituiert, brachen auf spanischem Boden erstmals die „Statuten von der Reinheit des Blutes“, insofern diese zwischen den sogenannten „Altchristen“ und den „Christianos novos“ (Konvertiten) differenzierten.<sup>35</sup>

Die Statuten der Deutschen Tischgesellschaft wurden keineswegs in Unkenntnis christlicher Dogmatik verfasst<sup>36</sup>; ihre Verfasser wollten vielmehr mit dem geläufigen Prinzip, welches der Dichter Heinrich Heine treffend mit dem Satz „Der Taufzettel ist das Entréebillet zur europäischen Kultur“ ironisierte, brechen. Die Verfassung der Deutschen

---

<sup>34</sup> Von „Arierparagraph“ bezüglich der Bewertung der Statuten der deutschen Tischgesellschaft spricht Walter Grab, in: Der deutsche Weg der Juden-Emanzipation 1789 – 1938, München 1991, S. 193 – 199; ebenso: Klaus Beckmann in einem im Deutschen Pfarrerblatt 6/2016 erschienenen und mit dem Titel „...wo es keine Schande ist, ich zu sein“ versehenen Beitrag, der ebenso online verfügbar ist.

<sup>35</sup> Vgl. Henry Charles Lea: Geschichte der Spanischen Inquisition, Nördlingen 1988, hier die S. 539 – 563 des ersten Bandes

<sup>36</sup> So die fälschliche Annahme bei von Beckmann, a.a.O.

Tischgesellschaft ist nicht als „Niedergang kirchlich-dogmatischen Basiswissens“<sup>37</sup> zu interpretieren, vielmehr verfolgte sie das Ziel der Etablierung einer totalen Exklusion der Juden, die auch ihren bislang einzigen gesellschaftlichen Zugangsweg zu verschließen gedachte. Die Formulierung „in christlicher Religion geboren“ signalisierte die Intention, das Prinzip der biologisch rassifizierenden Herkunft zum alleinigen Kriterium zu etablieren, das „blutmäßige Merkmal“ zur Fundamentalgröße gesellschaftlicher Akzeptanz zu inthronisieren. Die Statuten der Deutschen Tischgesellschaft stellten eine offene Brückierung dar, insofern es den Mitgliedern, die sich als Deutsche-christliche Tischgenossenschaft konstituierten, sehr wohl bewusst war, dass man laut christlicher Lehre nicht als Christ geboren wird, sondern erst in die christliche Gemeinschaft durch den rituellen Akt der Taufe aufgenommen wird. Christsein mutierte zu einer biologisch-genetischen Größe, was nicht zuletzt das Adjektiv „deutsch-christlich“ verdeutlichen sollte.

Die Statuten stellten eine Kampfansage an das bisherige christliche Verständnis dar, ihre Verfasser beabsichtigten das „Taufchristentum“ durch ein „völkisches Christentum“ zu ersetzen. Die gezielte Provokation war für die damalige Zeit umso eklatanter als der evangelische Theologe, Kirchenpolitiker und Philosoph Friedrich Schleiermacher (1768 – 1834)<sup>38</sup> zu den namentlich bekannten Mitgliedern

---

<sup>37</sup> So formuliert dies fälschlicherweise Klaus Beckmann, a.a.O.

<sup>38</sup> Die Person Schleiermacher illustriert zugleich die Veränderung des gesellschaftlichen Klimas in den Jahren der französischen Besatzung insofern dieser zu den regelmäßigen Besuchern der von ihm verehrten jüdischen

zählte, dem die „völkische Revision“ des Christentums kaum entgangen sein dürfte. Es ist weder übertrieben wenn man die Statuten als Prototyp des „Arierparagraphen“<sup>39</sup> bezeichnet noch wenn man in ihnen den Prototyp eines „Deutschen Christentums“ erkennt. Von den Statuten der Deutschen Tischgesellschaft, die das Christliche zu einem Synonym des Völkischen transformierten, führen Wege zu den Deutschen Christen und deren rassistisch-völkischen Antisemitismus in der Zeit des Deutschen Nationalsozialismus.

Insofern die Statuten der Deutschen Tischgesellschaft einen offenen Bruch mit dem Wesen des Christentums darstellen, eine fundamentale Verletzung elementarer christlicher Dogmen, folgen wir dem in der jüngeren Forschung üblichen Prinzip, die als Deutsche-christliche Tischgenossenschaft gegründete preußische Vereinigung nicht wie in älteren Studien als Christlich-deutsche Tischgesellschaft zu bezeichnen, sondern wie bislang bereits im Papier geschehen als Deutsche Tischgesellschaft zu betiteln.<sup>40</sup> Die Namensbezeichnung soll zum Ausdruck bringen, dass die Tischgenossen zwar in vielfältiger Weise in ihren Reden an die Motive des christlichen Antisemitismus anknüpften, ihr Judenhass jedoch eine neue Qualität darstellte, insofern er

---

Salonière Henriette Herz gehörte und sich bis dato nicht gegen eine rechtliche Emanzipation der Juden auf der politischen Ebene ausgesprochen hatte, wenngleich sein religiöser Antisemitismus bereits früh erkennbar war.

<sup>39</sup> Vgl. Grab, a.a.O.

<sup>40</sup> So beispielsweise auch der von Werner Treß verfasste Artikel „Deutsche Tischgesellschaft“ im von Wolfgang Benz herausgegebenen Handbuch des Antisemitismus, Band 5, S. 163 – 165; vgl. auch die Arbeiten von Stefan Nienhaus, a.a.O.

das „Völkische“ zum primären Konstruktionsprinzip der Exkludierung der Juden erhob.

Die Statuten der Deutschen Tischgesellschaft illustrieren, dass die ältere Antisemitismus-Forschung den Übergang vom christlichen zum biologistisch-völkischen Antisemitismus mit der zweiten Hälfte des 19. Jhdts. viel zu spät datierte. Die Ursprünge des Prozesses liegen bereits in der deutschen Romantik, im preußisch-patriotischen Kampf gegen die „Franzosenzeit“, in dem die Töne des Völkisch-Nationalistischen überlaut zu vernehmen waren. Die Geschichte der Deutschen Tischgesellschaft stellt einen Meilenstein auf dem Weg zu einer neuen Qualität des Antisemitismus dar, insofern ihre Judenfeindlichkeit an die Stelle der Religionszugehörigkeit das biologistisch-rassifizierende Abstammungsprinzip als exkludierende Richtschnur etablierte.

Die neue Qualität des Antisemitismus der Deutschen Tischgesellschaft wurde von jüdischen Kreisen in Berlin unverzüglich registriert wie beispielsweise vom Berliner Schriftsteller Saul Ascher, der am 1. Mai 1811 diesbezüglich schrieb:

„Da ich von Gesellschaften und Verbindungen spreche, muß ich noch einer [hier bedingt durch das ältere Deutsch, d. Verf.] erwähnen, die sich seit einiger Zeit unter dem Namen deutsche christliche Gesellschaft gebildet haben soll. Sie soll freilich keine politische Tendenz haben, wie ihr Name auch anzudeuten scheint. Indeß enthalten ihre Statuten einige

Curiosa, die über den Geist der zeitigen deutschen Kultur einige Winke zu geben vermögen. Eins ihrer Statuten setzt nämlich fest, daß kein Jude, kein getaufter Jude und kein Nachkommen eines getauften Juden sogar, als Mitglied aufgenommen werden soll. Weiter kann doch wahrlich die Reinheit nicht getrieben werden! Wöchentlich versammeln sich die Mitglieder in einem eigends dazu bestimmten Lokal. Unter ihnen nannte man vorzüglich den Professor Brentano, einen Hrn. von Arnim, wahrscheinlich die Herausgeber des Wunderhorns. Bei den Zusammenkünften werden Abhandlungen vorgelesen, und man wird sich leicht von dem Geist derselben einen Begriff machen können, wenn, wie Ref. hinterbracht worden, Excerpte aus dem berüchtigten Eisenmenger von einem der Mitglieder der Gesellschaft zum besten gegeben worden. Es gehört doch gewiß einige Keckheit dazu, unter den Augen einer Regierung, die Europa das Muster der Toleranz und der Duldung gegeben, die eben begriffen ist, dem von ihr seit einem Jahrhundert gepflegten Keim der Duldung für alle Religionspartheien die Krone aufzusetzen, ein Institut solcher Art zu organisiren. Indeß was erlaubt sich die kindische Schwatzhaftigkeit einer faselnden Mystik nicht, der die Regierung Stillschweigen zu gebieten vielleicht unter ihrer Würde halten mag.“<sup>41</sup>

Zwar irrte sich Ascher bzgl. des vermeintlich unpolitischen Charakters der Deutschen Tischgesellschaft gründlich, da er diese offensichtlich mit der bislang üblichen Salonkultur gleichsetzte, interessant ist indes sein Hinweis auf einen der aggressivsten Antisemiten, dem Heidelberger Professor

---

<sup>41</sup> Best, Renate (Hrsg.): Saul Ascher: Ausgewählte Werke (Deutsch-jüdische Autoren des 19. Jahrhunderts, Band 2), Köln 2010, S. 33 – 34

Johann Andreas Eisenmenger (1654 – 1704), dessen Buch *Entdecktes Judenthum oder Gründlicher und Wahrhaffter Bericht, welchergestalt die verstockten Juden die Hochheilige Drey-Einigkeit lästern und verunehren* im Jahr 1700 erschien. Der auf religiösen Ausgleich bedachte Kaiser Leopold I. (1640 – 1705) verbot das Pamphlet unverzüglich, da es zu antisemitischen Pogromen aufrief insofern sein Autor die Zerstörung von Synagogen forderte. Außer dem mittelalterlichen Pejorativ der „Brunnenvergiftung“ spielte bei Eisenmenger die Ritualmordlegende eine zentrale Rolle, die Behauptung Juden töteten aus religiösen bzw. rituellen Gründen christliche Kinder zu Pessach; eine kollektivierende Kriminalisierung der Juden, die in der antisemitischen NS-Wochenzeitung *Der Stürmer* pornographisch inszeniert wurde.

Bezüglich der Notiz von Saul Ascher schrieb der deutsche Literaturhistoriker Reinhold Steig (1857 – 1918) im Jahr 1901:

„Man erkennt, Saul Ascher hat, wenn auch aus gehöriger Entfernung, die Glocken läuten hören. Ob aus dem culturgeschichtlich doch äußerst wichtigen Werke des Heidelberger Professors Johann Andreas Eisenmenger, das den Titel ‚Entdecktes Judenthum‘ führt, vorgelesen worden ist, weiß ich nicht. Möglich ist es schon. Clemens Brentano hat Eisenmenger’s Entdecktes Judenthum besessen, wie man aus dem Kataloge seiner und seines Bruders Bibliothek ersehen kann.“<sup>42</sup>

---

<sup>42</sup> Reinhold Steig: Heinrich von Kleist’s Berliner Kämpfe, Berlin 1901, S. 609, zitiert nach: [http://www.textkritik.de/bka/dokumente/dok\\_steig/steigk\\_609-612.htm](http://www.textkritik.de/bka/dokumente/dok_steig/steigk_609-612.htm)

Steig hielt somit die Frage, ob Redner der Deutschen Tischgesellschaft auf Eisenmenger Bezug nahmen, ebenso für höchst relevant, insofern diese Frage in der Tat die Einschätzung der Qualität des Antisemitismus der Tischgenossen tangiert. Statt Bibliotheksbestandskataloge zu Rate zu ziehen hätte er nur die Protokolle der Tischreden studieren müssen. So findet sich in einer der gehaltenen Reden eine längere explizit positiv würdigende Passage bzgl. des Machwerks von Eisenmenger. Es ist die Beuthsche Rede *Über die Juden als Patronatsherren* (Dokument A).<sup>43</sup> Neben Beuth findet sich eine affirmative Bezugnahme auf Eisenmenger ebenso bei von Arnim in dessen Rede *Ueber die Kennzeichen des Judenthums* (Dokument C).<sup>44</sup>

Zu den Protesten jüdischer Kreise verweigerte die Deutsche Tischgesellschaft in den Jahren ihres Bestehens<sup>45</sup> eine Stellungnahme. Lediglich in einem Brief Ludolph von Beckedorff's an Achim von Arnim heißt es diesbezüglich:

„Halten Sie sich nur brav und Streitbar, vor allen Dingen aber lassen Sie sich ja nicht in gedruckten Wortwechsel mit dem

---

<sup>43</sup> In von Arnims Rede heißt es: „(...) alles das mag der Wißbegierige bey Eisenmenger nachlesen, dessen Schrift eine vorteilhafte Recension von König Friedrich des ersten eigener Hand (...) erhalten hat, welche sie von dem Censurdrucke befreite, welchen die Juden durch ihre Verbindungen am kaiserlichen Hofe veranlasst hatten.“ Zitiert nach: Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel, a.a.O., S. 110

<sup>44</sup> Bei Peter Beuth heißt es: „In dem abgestreiften ‚jüdischen‘ Schlangenbalg, in Eisenmengers entdecktem Judenthum, in dem wütigen Werke (...) und andren gründlichen Werken, ist mit Abscheu zu lesen, wie die gottlosen Juden, unserem Heyland Schimpfnahmen beylegen, ihn für ein Hurkind ausgeben, wie sie das bekannte Gebet Alenu täglich in ihren Synagogen beten, bey dem Namen unsres Erlösers ausspeyn und herumspringen, wie sie die Kristen dem Aas und den Schweinen gleich achten, und schlechter als Hunde, wie sie auf ihren Meßias warten und hoffen um uns auszurotten, wie es ihnen verboten ist einen Kristen vom Tode zu erretten, wie es ihnen erlaubt ist sie zu betrügen, wie sie Kristenkindern das Blut abzapfen und trinken – dieses alles ist einem jeden guten Kristen (und andre sind in dieser ehrwürdigen Versammlung nicht) hinreichend bekannt.“ Zitiert nach: Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel, a.a.O., S. 158 - 159

<sup>45</sup> Es ist davon auszugehen, dass die Deutsche Tischgesellschaft von 1811 bis „mindestens 1816“ bestand (vgl. Knaack, a.a.O., S. 36).

Judenvolke ein. Das Zeug muß am Ende das Maul halten, wenn man nicht auf seinen lächerlichen Groll Achtung giebt.“<sup>46</sup>

Die Relevanz des Antisemitismus der Deutschen Tischgesellschaft belegen darüber hinaus ihre Rituale. Eines der Rituale verdeutlicht der Text *Die Glockentaufe*, der offenbart, dass der Versammlungsleiter die Sitzungen der Deutschen Tischgesellschaft durch den Schlag auf eine Glocke eröffnete. In dem in Versform gehaltenen Text *Die Glockentaufe* heißt es:

„Und wie zu Straßburg eine Glocke  
Zum Schreck der Juden täglich klang,  
Damit sie täglich angst und bang  
Gedächten, wie sie einst erschrocken,  
Als ihr Verrath an Christen kund,  
So wollen wir denn auch beyzeiten  
Die helle Sprecherglocke läuten,  
Daß Juden und Philister beben,  
Soweit die hellen Töne schweben.“<sup>47</sup>

Neben dem Klang der Glocke, welcher Juden, „getaufte Juden“ und deren Kinder abschrecken bzw. fernhalten sollte, illustriert die Abschiedsrede von Beckedorffs (Dokument D) ein weiteres antisemitisches Ritual der Deutschen Tischgesellschaft:

(...) In solcher Zeit kann eine Tischgesellschaft ihre gründliche Protestation gegen die ephemeren Neuerungen der Tageswelt nicht besser zu erkennen geben, als durch

---

<sup>46</sup> Archivbestand des Nachlassen von Varnhagen

<sup>47</sup> Zitiert nach: Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel, a.a.O., S. 98



Verbannung der Juden, dieses Erbfeindes der Christenheit, dieses Widersachers aller Ordnung, dieses neugierigen und neuerungssüchtigen Volkes, welches noch immer den weltlichen Messias in seiner Mitte erwartet, da wir den geistlichen doch schon seit 1800 Jahren gläubig anbeten. Nein! Kein Beschnittener nahet diesem Tische, und zum ewigen Schrecken für sie, und aber zur Erinnerung unserer Gesinnung stehe künftig immer auf diesem Tische ein großer Schinken, gleichviel ob frisch oder geräuchert, roh oder gekocht, in einer Pastete oder mit einem Guß (...).“<sup>48</sup>

Zwecks doppelter Abschreckung der Juden läutete fürderhin nicht nur die Glocke, sondern „stellte man jedes Mal demonstrativ einen Schinken in die Mitte der Tafel“.<sup>49</sup> Auch dies hielten die versammelten Herren für höchst witzig.

### 3) „Qualität des Antisemitismus“ der Deutschen *Tischgesellschaft: Reden*

Zu den antisemitischen Tischreden, die überliefert sind, gehört die Rede des Ministerialbeamten Peter Beuth (Dokument A, vgl. Abschnitt 4), der Text des Heidelberger Romantikers Clemens Brentano (1778 - 1842) betitelt mit *Der Philister vor, in und nach der Geschichte* (Dokument B, hier in ausgewählten Passagen), die Entwurfzeichnung Achim von Arnims zur Philisterabhandlung Brentanos, der Text *Die Glockentaufe*, der Text *Ueber die Kennzeichen des Judenthums* (samt Varianten und Anfragen), der als Bericht

---

<sup>48</sup> Vgl. Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel, a.a.O., S. 153 - 154

<sup>49</sup> Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel, a.a.O., S. 265

eines Mitglieds des gesetzgeberischen Ausschusses bezeichnet wurde und bei dessen Verfasser es sich vermutlich um von Arnim selbst handelte (Dokument C, hier in der Endfassung), die Abschiedsrede von Beckedorffs (Dokument D) sowie um die Rede von Arnims zum sogenannten Itzig-Skandal einschließlich des Rundschreibens der Deutschen Tischgesellschaft zum Berliner Skandal.<sup>50</sup>

Bereits die hohe Anzahl der überlieferten antisemitischen Reden bzw. Dokumente verweist neben den Statuten der Deutschen Tischgesellschaft (vgl. Abschnitt 2 sowie Dokument E) auf den zentralen Stellenwert des Antisemitismus bei den Tischgenossen.

**Der Text Clemens von Brentanos *Der Philister vor, in und nach der Geschichte*<sup>51</sup>** ist noch primär im Stil der christlich-mittelalterlichen Judenfeindschaft gehalten, verknüpft indes die religiös-motivierten Pejorative wie den „Christusmord“ („unauslöschliche Blutflecken einer bösen Schuld“) mit sozioökonomischen Motiven des modernen Antisemitismus („der Jude“ als „geldgeiler Geschäftemacher“, als „Voyageur eines schändlich fallirten Handlungshauses“). Die rassifizierende Kollektivierung<sup>52</sup> begegnet uns nicht nur in Gestalt des wiederkehrenden großen „D“ („die Juden“) sondern ebenso in der diskriminierenden Konstruktion, die alle „zwölf Stämme“ für die „Kreuzigung des Herrn“

---

<sup>50</sup> Vgl. Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel, a.a.O., S. 160 - 161

<sup>51</sup> Vgl. Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel, a.a.O., S. 38 - 90

<sup>52</sup> Vgl. zur rassifizierenden Kollektivierung: Achim Bühl: Rassismus. Anatomie eines Machtverhältnisses, Wiesbaden 2016, S. 134 - 136

verantwortlich macht. Die antisemitische Dehumanisierung tritt bei Brentano in Gestalt vielfältiger Varianten der Animalisierung<sup>53</sup> auf. Mal ist „der Jude“ eine Klapperschlange, mal eine mottenartige Fliege oder ein Weisfisch. Brentano lässt auch das im Mittelalter verbreitete Motiv der sogenannten „Judensau“ nicht aus, wenn es heißt: „Das Schwein aber wäre hier wieder ein Mittler zwischen den Juden und Philistern“. Bemüht wird ebenso die rassifizierende Pathologisierung („das Gift der Judenblatter“), die das mittelalterlich-neuzeitliche Motiv des Juden als Verursacher der Pest aufgreift sowie die diskursive Physiognomisierung („Habichtsnase als eine jüdische“). Neben der Vielfalt diskursiver Rassifizierungstechniken verdeutlichen Vernichtungsphantasien, die sich in Brentanos Text durch die wiederkehrende Assoziation der Todesmetapher zu erkennen geben („Wahrzeichen ihres Untergangs“, „Gespenster ihres historischen Todes“, „ihre Asche ist in den Wind gestreut“, „vier Viertel ihres historischen Leibes an die vier Thore genagelt“, „Kinder des Todes“), den antisemitischen Hass des Autors.

**Der Text Achim von Arnims *Ueber die Kennzeichen des Judenthums*<sup>54</sup>** ist neben dem Text Peter Beuths der aggressivste antisemitische Text der Deutschen Tischgesellschaft und illustriert nahezu das gesamte Ensemble diskursiver Rassifizierungstechniken, deren Einsatz bei von Arnim Juden nicht nur zu Fremden konstruiert,

---

<sup>53</sup> Vgl. zur rassifizierenden Animalisierung: Achim Bühl: Rassismus, a.a.O., S. 189 - 195

<sup>54</sup> Vgl. Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel, a.a.O., S. 107 - 128

sondern zu umfassenden innenpolitischen Feinden, deren „teuflische Neugierde“, „Kunst sich zu verstellen“, „böse Thaten“, heimliche Verbindungen“ auf einen existentiellen Kampf zwischen der „Wirgruppe“ und der „Fremdgruppe“ hinauslaufen. Die christliche Judenfeindschaft mutiert bei von Arnim zum „biologistischen Rassenkampf“, der im Unterschied zur christlichen Lehre auch im Konvertiten nur den „ewigen Juden“ zu erkennen vermag. Die Rede von Arnims suggeriert eine Assoziation „der Juden“ mit „den Franzosen“, der „Feind im Inneren“ gerinnt zur Personifikation des außenpolitischen Feindes, „der Jude“ ist „der Franzose“, dessen man im Unterschied zum militärischen Gegner habhaft werden kann.

Der Text von Arnims verdeutlicht die neue Qualität des Antisemitismus der Tischgenossen. Zwar bedient sich von Arnims moderner Antisemitismus ebenso der übelsten althergebrachten Motive des christlichen Antisemitismus („Ritualmordlegende“, „Hostienfrevel“, „Brunnenvergiftung“) und schreckt weder davor zurück Juden als Kannibalen zu bezeichnen, als „Zerstecher geweihter Hostien“ noch als „Schlächter christlicher Kinder“, jedoch besteht das Neuartige der Rede in der biologistischen Verewiglichung des „Jüdischseins“, in der hassgetränkten Aversion gegen die jüdische Integration, im energisch verfolgten Ziel die preußische Emanzipationsgesetzgebung mit allen Mitteln zu Fall zu bringen sowie in der nationalistischen Ideologie der Unvereinbarkeit von „Deutschsein“ und „Jüdischsein“.

So ist eine der schlimmsten Visionen von Arnims, dass sich „heimliche Juden“ unter die Tischgenossen „einschmuggeln könnten“,

„daß an die Stelle dieser christlichen Tischgesellschaft eine Synagoge sich versammelte, welche statt des frohen Gesanges auerte, statt der Fasanen Christenkinder schlachtete, statt der Mehlspeise Hostien mit Gabel und Löffel zerstäche, statt der grossen Wohlthaten, die wir künftig noch wollen ausgehen lassen, die öffentlichen Brunnen vergiftete und dergleichen kleine Missethaten mehr verübte, um deren die Juden in allen Ländern Europas bis aufs Blut geneckt worden sind.“<sup>55</sup>

Zwar waren die Mitglieder der Deutschen Tischgesellschaft im Rahmen der monarchistischen Ordnung durchaus reformorientiert, um Preußen antifranzösisch zu wappnen, doch bezüglich der unmittelbar bevorstehenden „Judenemanzipation“ erwiesen sie sich als Anhänger der im Jahr 1803 veröffentlichten Schrift des Berliner Juristen Christian Wilhelm Friedrich Grattenauer *Wider die Juden*, der die „drohende Judenemanzipation“<sup>56</sup> mit allen Mitteln zu Fall zu bringen gedachte sowie des übelsten neuzeitlichen Antisemiten überhaupt, des Heidelberger Professors Johann Andreas Eisenmenger, der die an die Juden gerichteten Schuldvorwürfe erst salonfähig machte. In seiner Rede

---

<sup>55</sup> Vgl. Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel, a.a.O., S. 108

<sup>56</sup> Eine Ausnahme bildete allenfalls Friedrich Schleiermacher, der sich zumindest vor seiner Mitgliedschaft in der Deutschen Tischgesellschaft durch eine gewisse Offenheit bzgl. der Frage der „Judenemanzipation“ auszeichnete.

bezieht sich von Arnim explizit auf Eisenmenger, wenn es heißt:

„(...) alles das mag der Wißbegierige bei Eisenmenger nachlesen, dessen Schrift eine vortheilhafte Recension von König Friedrich des ersten eigener Hand (...) erhalten hat, welche sie von dem Censurdrucke befreyte welchen die Juden durch ihre Verbindungen am kaiserlichen Hofe veranlasst hatten.“<sup>57</sup>

Der affirmative Bezug auf Eisenmenger belegt, dass von Arnim die dehumanisierende Kriminalisierung der Juden in Gestalt des Pejorativs „Mörder christlicher Kinder“ durchaus ernst meinte und Worte wie „kleine Missethaten“ lediglich der zusätzlichen Belustigung der Tischgenossen dienten, ja gar der Verschärfung der unterbreiteten Anklagen. Sonst ergebe es auch keinen Sinn, dass von Arnim in seiner Tischrede die Aufhebung der Zensur eines Buchs entschieden begrüßt, dessen Autor die Behauptung aufstellte, zentrale Schriften des Judentums forderten Juden nicht nur dazu auf, Christen zu schaden, wo immer dies möglich sei, sondern diese verlangten von ihnen gar die Tötung von Christen, was Eisenmenger religiöses „Blutopfer“ nannte und mit der Ritualmordlegende verkoppelte, der Beschuldigung ritueller Tötung christlicher Kinder, mit der Juden zu Pessach den Kreuzestod Christi rituell replizierten, so Eisenmenger.

Zum Bild des „technischen Neuerers“ Beuth, dessen Rede neben von Arnims Texten nicht zuletzt deshalb als die

---

<sup>57</sup> Vgl. Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel, a.a.O., S. 110

entschieden antisemitischste der Deutschen Tischgesellschaft zu werten ist, insofern sich auch Beuth affirmativ auf Eisenmenger bezieht (vgl. Kap. 4), gehört untrennbar das Bild des antisemitischen Reaktionärs Beuth, dessen Aversion gegen die bevorstehende Gleichstellung im kollektiven Kreis der Emanzipationsgegner in unverhüllten Hass umschlug; eines Hasses, der im Kreise der Tischgenossen keineswegs davor zurückschreckte sich der übelsten Diskriminierungen zu bedienen wie des rituellen Kindesmordes oder gar wie bei von Arnim des Vorwurfs des Menschenverzehrs, sehr wohlwissend, dass es diese Varianten dehumanisierender Rassifizierungstechniken waren, die jahrhundertlang zur Auslöschung ganzer jüdischer Gemeinden führten.

Die Interpretation der Rede von Arnims als antisemitische Anklage, welche die vorgetragenen Beschuldigungen durchaus ernst meint, wird durch weitere Passagen des Textes gestützt, in denen der romantische Schriftsteller antisemitische Beschuldigungen affirmativ aufgreift, so heißt es beispielsweise:

„Wir sehen aus diesem Interesse eines grossen Monarchen (...) wie überraschend neu die Entdeckungen Eisenmengers waren, wie künstlich sich aber die Juden seit dem grossen Churfürsten, der ihren Aufenthalt in der Mark wieder gestattete, nachdem sie wegen der Vergiftung Joachims aus getrieben worden verwandeln und einschleichen konnten, beweist die Verordnung König Friedrich Wilhelm des ersten im Jahre 1713, daß sie sich durch grüne Hütche schon in der

Entfernung deutlich machen sollten, um ihrem Geruch ausweichen zu können.“<sup>58</sup>

Um seine Ablehnung der „Judenemanzipation“ zu betonen, bedauert von Arnim, dass antisemitische Kleiderordnungen nicht mehr gültig seien, da diese den Vorteil besäßen, dass der Jude zu erkennen sei und sich so ein Einschleichen in die „christliche Gesellschaft“ vereiteln ließe. In diesem Kontext bedient sich von Arnim auch des in seiner Zeit weit verbreiteten Pejorativs vom „stinkenden Juden“.

Die Rede von Arnims geht in ihrem mittleren Teil in einen Knittelvers über, der sich der Rassifizierungstechnik der Animalisierung („Juden als Ratten“) bedient und motivisch bereits den Bogen zu antisemitischen NS-Propagandafilmen spannt.<sup>59</sup> Da heißt es:

„Der Ritter ruft: Was machst Du Katz [gemeint ist ein Frankfurter reicher Jude, d. Verf.]? / Der Jude sprach: Da läuft ein Ratz [eine Ratte, d. Verf.] / Und wirklich war zu dieser Zeit / Die ganze Stadt der Ratten Beut, / Die in dem Judenschmutz geheckt. / Der Jud hätt sich so gern versteckt / Wie eine Ratt im Loche klein / Er möchte gern unsichtbar sein [...].“<sup>60</sup>

---

<sup>58</sup> Vgl. Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel, a.a.O., S. 110 - 111

<sup>59</sup> Gemeint ist hier der NS-Propagandafilm „Der ewige Jude“ des Regisseurs Fritz Hippler aus dem Jahr 1940, der im Kontext rassifizierender Animalisierung Juden mit Ratten gleichsetzt, vgl. zur Animalisierung: Bühl, a.a.O., S. 189 – 195.

<sup>60</sup> Vgl. Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel, a.a.O., S. 117



Der Knittelvers endet mit der Zwangstaufe des Juden, wobei noch vermerkt wird: „Ein wenig Schläge obenrein, / Das soll ihm zum Gedächtnis sein.“<sup>61</sup>

Wie bei anderen Rednern mischt sich auch bei von Arnim der primär religiös motivierte ältere mit dem modernen Antisemitismus insofern hier noch die Taufe das Finale des Knittelverses bildet obwohl die Tischgenossen den jüdischen Konvertiten ebenso aus ihrer Tischgesellschaft, die das neue junge wiedererstarkte Preußen symbolisieren sollte, ausschlossen.

In der Rede Achim von Arnims bleibt es indes nicht bei der Zwangstaufe und so endet der Text mit einem Beispiel für den modernen Antisemitismus, einer Art „Chemieexperiment“, welches unverhohlen wie bei Peter Beuth die Vernichtungswünsche des Redners erkennen lässt, insofern das als „Lösungsvorschlag“ angepriesene Verfahren in folgendem Prozedere besteht:

„Man zerreiße ihn [den Juden, d. Verf.] im Feuersteinmörser, erwärme ihn mit Aetzlauge im Platinatiegel, allmählig bis zum Durchglühen.“<sup>62</sup>

Die Analyse der Asche des Juden führt nach von Arnim zum Resultat, dass dieser sich u. a. aus folgenden Bestandteilen zusammensetzt: 50 % Bosheit, 2 % Gold, 10 % eingeatmetes Silber, 20 % altem Kupfer (an dieser Stelle benutzt von Arnim die Rassifizierungstechnik der Animalisierung und vergleicht

---

<sup>61</sup> Vgl. Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel, a.a.O., S. 119

<sup>62</sup> Zitiert nach: Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel, a.a.O., S. 125

den Juden mit der Beutelratte), 5 % falsche Wechsel und 4 % Christenblut, welches „durch sündliche Vermischung gewonnen“<sup>63</sup> sei, so von Arnim.

**Die Abschiedsrede Ludolph von Beckedorffs** (Dokument D) illustriert, dass die Frontstellung der Tischgenossen gegen den sogenannten Philister<sup>64</sup> nichts ist als eine Chimäre, um sich selber als all das zu konstruieren, was man diesem Phantasiegebilde anzudichten vermochte, während die Frontstellung gegen „den Juden“ wie es von Beckedorff selbst treffend formulierte eine „gründliche, ernsthafte und aufrichtige sei.“<sup>65</sup> Das nichtexistierende Geschlecht der Philister ist ein fiktiver Buhmann, während gegen das wie es heißt „Gezücht“ der Juden ein höchst realer „Krieg“<sup>66</sup> geführt wird. Ludolph von Beckedorff wörtlich:

„Wir führen Krieg und zwar einen doppelten, einen oberflächlichen, scherzhaften und ironischen gegen die Philister (...) und einen andren gründlichen, ernsthaften und aufrichtigen gegen die Juden, gegen ein Gezücht, welches mit wunderbarer Frechheit, ohne Beruf, ohne Talent, mit wenig Muth und noch weniger Ehre, mit bebendem Herzen und unruhigen Fußsohlen (...) sich in den Staat, in die Wissenschaft, in die Kunst, in die Gesellschaft und letztlich sogar in die ritterlichen Schranken des Zweikampfes

---

<sup>63</sup> Zitiert nach: Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel, a.a.O., S. 125

<sup>64</sup> Die Romantiker verstanden unter dem Philister einen engstirnigen Spießbürger, der sich nicht für das große Ganze interessiert, sondern für Kleinigkeiten und dem seine ihm lieb gewordenen Marotten wichtiger sind als das Kulturelle und das Schönegeistige.

<sup>65</sup> Vgl. Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel, a.a.O., S. 153

<sup>66</sup> Vgl. Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel, a.a.O., S. 153

[gemeint ist der sog. Itzig-Skandal, d. Verf.], einzuschleichen, einzudrängen und einzuzwängen bemüht ist.“<sup>67</sup>

Die Passage in der Rede von Beckedorffs widerlegt zugleich die verharmlosende Interpretation der Judenfeindschaft der Tischgenossen, insofern von Beckedorff seinerseits den „Kampf gegen die Juden“ keineswegs als einen „scherzhaften und ironischen“ gewertet wissen will sondern als einen „gründlichen, ernsthaften und aufrichtigen“, der sich lediglich literarischer Formen wie der Satire bedient. Die Aggressivität des Antisemitismus und dessen verbal-eliminatorische Qualität seitens der Tischgenossen kommt beim Text von Beckedorffs dadurch zum Ausdruck, dass der zum Fremden konstruierte Jude, dem die völkisch gesinnten Tischgenossen in fundamentaler Weise sein Deutschsein absprechen, zum Kriegsgegner konstruiert wird: Er ist der mit den Franzosen verbundene feindliche Fremde. Der äußere Feind in Gestalt des Franzosen besitzt einen kriegerischen Verbündeten im Inneren, dem der tägliche Kampf der Tischgenossen gilt. Während die Mitglieder sich des äußeren Feindes nicht zu bemächtigen vermögen, übernimmt der Jude als Feind im Inneren seine Rolle. Von Beckedorff bedient sich so in seiner Rede der diskursiven Rassifizierungstechnik der Konspirierung bzw. der Spionisierung.<sup>68</sup> „Der Jude“ ist bei von Beckedorff ein Verschwörer, ein mit den Franzosen verbündeter Intrigant und vaterlandsloser Geselle, „der Jude“ ist Kriegsgegner, Verräter wie Spion in einer Person. Insofern die

---

<sup>67</sup> Vgl. Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel, a.a.O., S. 153

<sup>68</sup> Vgl. zur rassifizierenden Spionisierung: Achim Bühl: Rassismus. Anatomie eines Machtverhältnisses, Wiesbaden 2016, S. 173 - 174

gesellschaftlichen Verhältnisse Preußens bei von Beckedorff als Kriegszustand charakterisiert werden, gilt gegenüber den Juden das Kriegsrecht.

Es ist eine Argumentationsfigur, welche sich in der nationalsozialistischen Propaganda im Zweiten Weltkrieg wiederfinden wird und welche Massenmord als kriegerische Notwehr gegen den „Judäo-Bolschewismus“ deklarierte. Es führt kein geradliniger Weg von der Deutschen Tischgesellschaft nach Auschwitz und selbstverständlich ist die Tischrede von Beckedorffs nicht mit den realen Taten der deutschen Einsatzgruppen im Osten zu vergleichen, indes verdeutlicht die Kriegsmetapher von Beckedorffs die These, dass sich die Sprache der Tischgenossen dem eliminatorischen Antisemitismus des Deutschen Nationalsozialismus bereits weitgehend annäherte. Die Kriegsmetapher enthüllt die „haßerfüllten Vernichtungsphantasien“<sup>69</sup> des sich um von Arnim gruppierenden Kreises. Die Abschiedsrede von Beckedorffs verdeutlicht neben den Reden Beuths und von Arnims die neue Qualität des Antisemitismus der Tischgenossen. Zwar werden die Motive der christlichen Judenfeindschaft aufgegriffen und tradiert, indes handelt es sich bereits um einen modernen Antisemitismus, der sich als völkisch-nationalistisch charakterisieren lässt und der durch tief ausgeprägte Tötungsphantasien den Bogen zum eliminatorischen Antisemitismus spannt.

---

<sup>69</sup> So auch die Einschätzung von Stefan Nienhaus, in: Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel, a.a.O., S. 264

Zu den antisemitischen Texten der Deutschen Tischgesellschaft gehören schließlich die **Rede Achim von Arnims zum sogenannten „Itzig-Skandal“** sowie ein diesbezügliches Rundschreiben des Schriftstellers datiert auf den 18. Juli 1811 gerichtet an die Tischgenossen. Der Skandal zeigt, dass es die „Vereinsbrüder“ keineswegs bei verbalen Attacken sowie beim „mörderischen Witz“ beließen. So erschien von Arnim im Mai 1811 im Salon der deutsch-jüdischen Sara Levy, einer geborenen Itzig. Zwar pflegte ihr Salon eine offene, liberale Atmosphäre, doch eingeladen war der adelige Schriftsteller nicht. Worum es ging machte von Arnim gleich zu Beginn seines Erscheinens deutlich. In antifeministischer wie antisemitischer Manier intendierte er durch seine Kleidung und sein Benehmen seine Verachtung gegenüber der emanzipierten jüdischen Gastgeberin sowie ihren Gästen zum Ausdruck zu bringen. Als sich die Situation zuspitzte forderte Moritz Itzig, der Neffe Sara Levys, eine unverzügliche Entschuldigung seitens des Schriftstellers, andernfalls so ließ er verlauten, fordere er diesen zum Duell heraus. Die Texte der Deutschen Tischgesellschaft illustrieren den Kern der eskalierenden Affäre. Statt sich zu entschuldigen verschärfte von Arnim die Auseinandersetzung indem er verlautbaren ließ, „der Jude“ sei für ihn in keinerlei Weise „satisfaktionsfähig“.<sup>70</sup>

---

<sup>70</sup> Hans-Gerd Winter: Der geldgierige Nathan und der Bekehrer Ahasver. Aspekte der Judenfeindschaft in der deutschen Romantik am Beispiel Achim von Arnims, in: Jörg Deventer, Susanne Rau, Anne Conrad (Hrsg.): Zeitenwenden. Herrschaft, Selbstbehauptung und Integration zwischen Reformation und Liberalismus, S. 169 – 186

Der Berliner Skandal illustriert den Dreh- und Angelpunkt der feucht-fröhlichen Deutschen Tischgesellschaft. Die Tischgenossen waren sich dahingehend einig, dass es sich bei Juden weder um „anständige Personen“ noch um „Deutsche“ oder gar um „gleichgestellte Bürger“ handele, die berechtigt seien auch nur irgendetwas einzufordern. „Der Jude“ habe sich gefälligst demütig diskriminieren zu lassen<sup>71</sup>; er habe nicht das Recht sich über einen „Deutschen“ zu beschweren oder sich gar zu wehren. Der von der Abweisung tief getroffene Itzig tat dies allerdings und suchte da sein Ansinnen auf Satisfaktion zurückgewiesen wurde die direkte Konfrontation mit von Arnim und attackierte diesen bei dessen Besuch in einem Badehause körperlich.<sup>72</sup> Der Verhaftung Itzigs folgte eine geringfügige Strafe. Die Meinung der Berliner Öffentlichkeit war diesbezüglich gespalten. Während die Antisemiten die Ansicht vertraten, „der Jude“ werde immer frecher, hielten andere von Arnim für einen Feigling, der sich einem Duell entziehe, das der „preußische Codex“ von ihm fordere. Die sich dem „Itzig-Skandal“ widmenden Texte der Deutschen Tischgesellschaft zeigen, dass von Arnim darauf setzte die Aufforderung Itzigs zum Duell in den eigenen Reihe dem Gespött preiszugeben. Auf staatsrechtlicher Ebene, so die Botschaft von Arnims wie der Tischgenossen an Itzig, möge was auch immer geschehen, man werde nie und nimmer akzeptieren, dass es sich bei einem Juden um einen gleichberechtigten Bürger handele,

---

<sup>71</sup> Stefanie Schüler-Springorum: Was wir aus der Geschichte des Antisemitismus lernen, in: Der Tagesspiegel vom 18.05.2015

<sup>72</sup> Hans-Gerd Winter: Der geldgierige Nathan und der Bekehrer Ahasver, a.a.O., S. 173

der sich gar die Frechheit herausnehmen dürfe einen „Deutschen“ zum Duell zu fordern. Die öffentliche Demütigung der vermeintlichen „Nichtsatisfaktionsfähigkeit“ - zumal in der zutiefst militärisch geprägten preußischen Gesellschaft - kränkte Itzig über alle Maßen. Während der Berliner Jude Itzig, den die Tischgenossen mit Spott und Häme der Kollaboration mit den Franzosen bezichtigten, in den „Befreiungskriegen gegen Napoleon“ fiel, genoss der „preußisch-patriotische Schriftsteller“ von Arnim die Ruhe und Idylle des brandenburgischen Schlosses Wiepersdorf.<sup>73</sup>

#### *4) Beuths Rolle in der Deutschen Tischgesellschaft: Seine Rede*

Die Mitglieder der Deutschen Tischgesellschaft befassten sich thematisch u. a. mit den aus der französischen Politik bzw. Dominanz resultierenden gesetzgeberischen Veränderungen, so auch Beuth in seiner Rede<sup>74</sup>, in der er die potentiellen Konsequenzen thematisierte, die der Erwerb von Grundbesitz seitens jüdischer Bürger mit sich brächte. Wie bei den anderen Reden der Deutschen Tischgesellschaft mischen sich auch bei Beuth überkommene antijüdische Stereotype des Mittelalters mit den für die Vormärz-Zeit qualitativ neuartigen Formen des völkisch-biologistischen Rassismus,

---

<sup>73</sup> Deutschnational gesinnte Autoren bemühten sich zukünftig zu betonen, wie sehr der Schriftsteller darunter gelitten habe, nicht zum Fronteinsatz zu gelangen.

<sup>74</sup> Der Text der Rede Beuth ist abgedruckt in Band 11 der historisch-kritischen Ausgabe Ludwig Achim von Arnims auf den Seiten 158 - 160

die den Übergang zum sogenannten „Rassenantisemitismus“ anzeigen.

Gleich zu Beginn der Rede wird der „Haß gegen die Juden“ von Beuth als „notwendiges Requisit“ des wiederaufstrebenden „kristlichen Geistes“<sup>75</sup> bezeichnet. Die Rede lässt sich insgesamt als hassgetränkt charakterisieren, so ist es kein Zufall, dass sich Beuth zustimmend auf Johann Andreas Eisenmenger<sup>76</sup> bezieht, der seinerzeit als aggressivster Judenfeind galt, insofern dieser die Ritualmordlegende salonfähig machte, die Beuth mittels der Formulierung „Kristenkindern das Blut abzapfen und trinken“<sup>77</sup> affirmativ aufgreift. Obwohl die antijüdischen Schriften Eisenmengers über 40 Jahre verboten waren und auch in christlichen Kreisen als äußerst hassschürend betrachtet wurden, bezeichnet Beuth das Pamphlet Eisenmengers als „einem jeden guten Kristen hinreichend bekannt“<sup>78</sup> und zweifelt seinen Wahrheitsgehalt nicht nur in keiner Weise an, sondern gibt die antisemitischen Charakteristika vielmehr als das Wesen der „gottlosen Juden“ aus.

Die Qualität des Beuthschen Antisemitismus resultiert nicht nur aus der hassgetränkten Rhetorik, sondern ebenso aus neuartigen antisemitischen Elementen, die den völkisch-

---

<sup>75</sup> Zitiert nach: Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel, a.a.O., S. 158

<sup>76</sup> Neben der Schrift von Eisenmenger bezieht sich Beuth vermutlich auch auf eine weitere antisemitische Schrift insofern die Formulierung „abgestreifter jüdischer Schlangenbalg“ ebenso auf die im Jahr 1680 veröffentlichte Schrift von Samuel Friedrich Benz: „Jüdischer abgestreifter Schlangenbalg, das ist: Gründliche Entdeckung und Verwerfung aller Lästereien und Lügen, derer sich das giftige Jüdische Schlangen-Geziefer wider Christum Jesum pflegt zu gebrauchen“ verweist.

<sup>77</sup> Zitiert nach: Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel, a.a.O., S. 158

<sup>78</sup> Zitiert nach: Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel, a.a.O., S. 159



biologistischen Antisemitismus der Deutschen Tischgesellschaft erkennen lassen, wie die Vorstellung von einem elementaren Existenzkampf, insofern die Intention „des Juden“ darin bestünde „uns auszurotten“<sup>79</sup> (Motiv des späteren „Rassenkampfes“). Im Kontext der Gesamtrede lässt sich diese Passage zweifelsfrei als eine inversive Projektion der Vernichtungswünsche Peter Beuths interpretieren. Die psychoanalytische Deutung der Passage als eliminatorisches Wunschdenken Beuths wird dadurch gestützt, dass sie Widerhall bei der Beantwortung der Frage findet, „ob auch ein Prediger den Sohn eines Patrons beschneiden muß“, insofern es hier heißt:

„Tröstend ist diese Entscheidung einem Kristen, denn da von ihm nicht zu verlangen ist, daß er das Beschneiden versteht: so wird das verbluten, und verschneiden manches Judenjungs die wahrscheinliche und wünschenswerthe Folge davon seyn.“<sup>80</sup>

Die Vernichtungsphantasie Beuths, welche im Duktus der Sprache an diversen Stellen erkennbar ist, zeigt sich ebenso in der Schlusspassage seiner Rede, die ein weiteres Mal die Annäherung des Redners an den eliminatorischen Antisemitismus des deutschen Nationalsozialismus erkennen lässt, insofern es hier heißt:

„Die Preußischen Juden haben gesetzlich eine Uniform erhalten, die sie nur nicht tragen, nemlich gelbe spitze Hüte.

---

<sup>79</sup> Zitiert nach: Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel, a.a.O., S. 158

<sup>80</sup> Zitiert nach: Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel, a.a.O., S. 159

Als 24 Juden 1510 in Berlin lebendig verbrannt wurden, trugen sie dergleichen (...), wie solches Juden gebührt.“<sup>81</sup>

Die Passage der Rede Beuths illustriert, dass der preußische Ministerialbeamte die bis dato judenfeindlichsten Anschuldigungen wie die Ritualmordlegende sowie den Hostienfrevl keineswegs infrage stellt, sondern die antijüdischen Diffamierungen teilt und selbige in antisemitischer Intention reproduziert. Dies wiegt umso schwerer, als Beuth sich hier auf ein reales Ereignis bezieht, nämlich den „Berliner Hostienschänderprozess“ aus dem Jahr 1510, dessen Historie kurz geschildert sei. Als Vorwand der Anklage gegen die Juden der Mark Brandenburg diente der Einbruch in die Kirche des havelländischen Ortes Knoblauch.<sup>82</sup> Die Diebe stahlen eine goldene Monstranz sowie eine Hostienbüchse, in der sich zwei geweihte Hostien befanden. Die der Tat bezichtigten Personen gaben unter Folter an, die entsprechenden Gegenstände an einen Berliner Juden verkauft zu haben, woraufhin eine der bis dato größten Judenverfolgungen im deutschen Raum einsetzte.<sup>83</sup> Immer neue Beschuldigungen wurden erhoben, die sich von der Marterung der Hostien durch Messerstiche, dem Einbacken der Hostien in Mazzen sowie schließlich gar der rituellen Ermordung von sieben christlichen Kindern erstreckten. Christliche Prediger sprachen vom Hostienwunder insofern

---

<sup>81</sup> Zitiert nach: Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel, a.a.O., S. 159 - 160

<sup>82</sup> Heute ein Ortsteil der Stadt Ketzin an der Havel.

<sup>83</sup> Zum Berliner Hostienschänderprozess: Werner Heise: Die Juden in der Mark Brandenburg bis zum Jahre 1571, Berlin 1932; Heiko Hesse: Die angebliche Hostienschändung von Knoblauch vor einem halben Jahrtausend, in: Historischer Verein Brandenburg (Havel) e. V. (Hrsg.): 20. Jahresbericht 2010 – 2011. Brandenburg an der Havel 2011, S. 99-108

sich die Hostien bei ihrer Marterung rot verfärbt hätten. Die im Brandenburger Dom ausgestellten Relikte der „wundersamen Hostien“ dienten als Reliquien dazu Wallfahrer aus dem ganzen Land anzulocken. Der „Berliner Hostienschänderprozess“ verurteilte schließlich 39 Juden zum Tode, die am 6. Juli 1510 bei lebendigem Leibe verbrannt wurden; 60 weitere Juden vertrieb man aus der Mark Brandenburg, in der zwischen 1511 und 1535 keine Juden mehr lebten.<sup>84</sup>

Peter Beuth hält seine Tischrede gut dreihundert Jahre nach der Anklageerhebung und somit zu einem Zeitpunkt, als die religiösen wie politischen Intentionen derlei fingierter Prozesse, in der die Folter tagelang zum Einsatz gelangte, für jedermann erkennbar waren. Beuth legitimiert indes nicht nur die antijüdischen Diffamierungen der schlimmsten Art, welche Juden zu mörderischen Kinderschändern kriminalisierten, er rechtfertigt darüber hinaus die Tötung der Personen, die er noch zusätzlich über die Bemerkung bezüglich ihrer sie als Juden markierenden spitzen Hüte verhöhnt und erfreut sich posthum ebenso an der Vertreibung einer kompletten jüdischen Gemeinde. Deutlich sichtbar wird an dieser Stelle, dass für die Tischgenossen nicht nur ein mythologisiertes Christentum („wundersame Hostien“) eine große Rolle spielte sondern ebenso ein möglichst judenfreies, „völkisch-homogenes“ Preußen,

---

<sup>84</sup> Fritz Backhaus: Die Hostienschändungsprozesse von Sternberg (1492) und Berlin (1510) und die Ausweisung der Juden aus Mecklenburg und der Mark Brandenburg, in: Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte, 39/1988, S. 7-26

dessen am „Volkskörper“ erneuerte Nation den siegreichen Kampf gegen die französische Besatzung führen sollte. Die nationale Erneuerung per völkischer Homogenisierung bildete den Kern der gewaltphantasiegeladenen antisemitischen Wunschvorstellungen der Tischgenossen.

Die hassgetränkte Aggressivität des Beuthschen Textes kommt ebenso darin zum Ausdruck, dass Beuth nicht nur wie andere Tischgenossen Juden mit Schweinen in Verbindung bringt, sondern diese gar unmittelbar mit Schweinen gleichsetzt insofern er den sexuellen Verkehr eines Christen mit einer Jüdin als Sodomie bezeichnet, mit der zu seiner Zeit u. a. die „Sodomia bestialis“, die Zoophilie, gemeint war. So heißt es:

„Ich gehe weiter, da die Juden uns wie gesagt für Schweine halten: So können sie selbst nicht verlangen daß wir für sie beten; wir aber können es aber darum nicht, weil die Juden selbst dies [d. h. Schweine, d. Verf.] sind. Dieses steht durch Urteil und Recht fest, denn ein Krist der im Jahr 1180 eine Jüdin geschwängert hatte, wurde wegen begangener Sodomiterey lebendig verbrannt.“<sup>85</sup>

Für Beuth hat also ein Christ, der mit einer Jüdin sexuell verkehrt, de facto mit einem Schwein „kopuliert“, so dass eine Anklage wegen sexueller Praktiken mit Tieren („Sodomiterey“) gerechtfertigt ist. Die rassifizierende Animalisierung in Gestalt der Gleichsetzung mit dem Schwein ist als weitere Variante der bei Beuth zum Ausdruck

---

<sup>85</sup> Zitiert nach: Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel, a.a.O., S. 159

kommenden Tötungsphantasien zu werten, insofern das Auf-eine-Stufe-Stellen eines Menschen mit einem Schwein die Tötungshemmnis senkt. Die Tötung bzw. Ermordung eines Juden wird bei Beuth auf diese Weise faktisch mit der Schlachtung eines Schweins gleichgesetzt.

Der Antisemitismus Peter Beuths ist lange Zeit verschwiegen worden und wird auch heute noch verharmlost. Ursachen scheinen u. a. darin zu liegen, dass sich mit seiner Gestalt weniger Geisteswissenschaftler befasst haben als vielmehr Technikinteressierte und Ingenieure, die zumeist nur am Beuthschen Beitrag zur preußischen Politik der Gewerbeförderung interessiert waren und weder über Kenntnisse in der Antisemitismusforschung verfügten noch über historisches Wissen, um die Bedeutung der Deutschen Tischgesellschaft adäquat einschätzen zu können. So verschweigen beispielsweise die ersten drei Auflagen der technikhistorisch durchaus bedeutsamen Biographie des Ingenieurs Helmut Reihlen den Antisemitismus des preußischen Staatsbeamten.<sup>86</sup> Obwohl Beuth zu denjenigen Tischgenossen zählte, die sich nicht nur offen sondern aktiv zur Mitgliedschaft bekannten, erwähnt der Autor den Antisemitismus Beuths erst in der vierten überarbeiteten Auflage seines Werks aus dem Jahr 2014 und dies auf nur wenigen Seiten<sup>87</sup>, so als handele es sich lediglich um eine Randnotiz. Obwohl der Band in vierter Auflage einen über

---

<sup>86</sup> Die dritte Auflage der Beuth-Biographie Reihlens stammte aus dem Jahr 1992.

<sup>87</sup> Helmut Reihlen: Christian Peter Wilhelm Beuth, Berlin 2014, S. 61 - 64 („Beuths Widerstand gegen die Emanzipation der Juden als gleichberechtigte Bürger Preußens“).

hundertseitigen Anhang besitzt mit Dokumenten, Reden sowie Briefen Beuths druckt Reihlen bezeichnenderweise die Rede Beuths als Tischgenosse (vgl. Dokument A) nicht ab, was eine biographische Beschönigung darstellt, zumal auch innerhalb der nur wenigen Seiten die entscheidenden Zitate diesbezüglich ausgespart bleiben. So erwähnt Reihlen bezeichnenderweise zwar die von Beuth gestellten Fragen: „Ist der Prediger für seinen beschnittenen Patron zu beten verpflichtet? Und: „Kann ein Jude, der das Patronatsrecht erwirbt, kristliche Prediger einsetzen?“ lässt indes die Frage: „Ob auch ein Prediger den Sohn seines Patrons beschneiden muss?“ unerwähnt, so dass folglich die Vernichtungsphantasien Beuths („so wird das verbluten, und verschneiden manches Judenjüngens die wahrscheinliche und wünschenswerthe Folge davon seyn“) ausgeklammert bleiben und so die eigentliche Qualität seines Antisemitismus nicht zu erkennen ist. Zwar konstatiert Reihlen, dass „ein heftiger Antisemitismus eine prägende Rolle“<sup>88</sup> in der Deutschen Tischgesellschaft spielte und dass Beuth daran teilnahm, nicht indes, dass Beuth nehmen Achim von Arnim der mit Abstand antisemitischste Scharfmacher der preußischen Vereinigung war, ein zentraler aktiver Stichwortgeber der Tischgenossen.

Höchst missverständlich wie falsch ist ebenso die Passage: „Beuths Antisemitismus hatte in erster Linie keine christlich-religiösen Wurzeln im Sinne der Anschuldigung der Juden als Christus-, als Gottesmörder“<sup>89</sup> insofern dieser Satz suggeriert,

---

<sup>88</sup> Helmut Reihlen: Christian Peter Wilhelm Beuth, Berlin 2014, S. 63

<sup>89</sup> Helmut Reihlen: Christian Peter Wilhelm Beuth, Berlin 2014, S. 61

Beuth habe sich nicht der Pejorative der christlichen Judenfeindschaft bedient. Faktisch zitiert Beuth indes nicht nur Eisenmenger als Kronzeugen, der das gesamte Ensemble christlich-inspirierter Stereotype bediente, sondern spricht auch seinerseits von „gottlosen Juden“, die „unserm Heyland Schimpfnamen beylegen“, die „bey dem Namen unseres Erlösers ausspeyen“ sowie von Juden, welche „Kristenkindern das Blut abzapfen und trinken“.<sup>90</sup>

Die Grenzen der technikhistorischen Studie Reihlens werden überdeutlich als der Autor die Behauptung aufstellt, Beuth sei ein „Anhänger der Aufklärung“<sup>91</sup> gewesen. Der Satz verkennt nicht nur die trotz allen qualitativen Wandels existenten epocheübergreifenden Kontinuitätslinien des Antisemitismus<sup>92</sup> und somit die Tatsache, dass auch Aufklärer die christlich-inspirierten Pejorative bedienten und verankern halfen, sondern offenbart ebenso ein historisches Unverständnis über das Verhältnis von Aufklärung und Romantik. Insbesondere in der Zeit der französischen Besatzung verstanden sich die politischen Romantiker zu denen Beuth sich zählte als antipodisch zur Aufklärung. Für die christlichen Romantiker bildete die christliche Religion begleitet von einer romantisierenden Mythologie eine unverzichtbare Essenz gegen die Seelenlosigkeit aufklärerischer Rationalität.<sup>93</sup>

---

<sup>90</sup> Ludwig Achim von Arnim. Historisch-kritische Ausgabe Band 11, a.a.O., S. 158

<sup>91</sup> Helmut Reihlen: Christian Peter Wilhelm Beuth, Berlin 2014, S. 61

<sup>92</sup> Deshalb sprechen wir in diesem Gutachten folglich durchweg von Antisemitismus; statt von christlicher Judenfeindschaft von christlichem Antisemitismus.

<sup>93</sup> Zum „romantischen Antisemitismus“ vgl. Michael Ley: Genozid und Heilserwartung, Wien 1993, S. 101 - 122

Als Vertreter der christlichen Romantik teilte Beuth die Ansicht des republikanisch-orientierten Philosophen Jakob Friedrich Fries (1773 – 1843), dass die Juden einen Staat im Staate bildeten, ethische Werte untergruben und verantwortlich seien für die Ausbreitung der Geldwirtschaft, für den wachsenden Einfluss des zerstörerischen Finanzkapitals.<sup>94</sup> Wie Beuth, so schlug auch Fries vor, dass die Juden zur Erkennung des „hebräischen Feindes“<sup>95</sup> eine Markierung tragen sollten, bei Fries ein gelber Fleck.

### *5) Die zeithistorische „Qualität des Antisemitismus“ der Tischgenossen*

Zu Beginn des 19. Jhdts. war der Mainstream des Antisemitismus noch mittelalterlich-neuzeitlich geprägt. Dies illustrieren auch die Reden der Mitglieder der Deutschen Tischgesellschaft, deren Ansprachen Kontinuitätslinien zu den Stereotypen bzw. Pejorativen der überkommenen christlichen Judenfeindschaft generieren. Auffallend ist bereits an dieser Stelle, dass ihr tiefer Hass dadurch zum Ausdruck kommt, dass sie sich aus dem bereitgestellten, historisch überlieferten Arsenal der übelsten Motive in Gestalt etwa der Ritualmordlegende bedienen sowie hierfür auf die aggressivsten Autoren wie Eisenmenger rekurren. Andererseits eilte der Antisemitismus der Tischgenossen ihrer Zeit weit voraus und stellte ein Vorbote des

---

<sup>94</sup> Die ökonomischen Aspekte des Antisemitismus Beuths spricht auch Reihlen an, a.a.O., S. 63 - 64

<sup>95</sup> Michael Ley: Genozid und Heilserwartung, Wien 1993, S. 120



„Rassenantisemitismus“ dar. Der Antisemitismus der Tischgenossen war trotz aller überkommenen antijüdisch-christlichen Rhetorik bereits ein moderner Antisemitismus insofern dieser nicht mehr die „christliche Kirche“ zum zentralen Bezugspunkt nahm sondern im Kontext des aufkommenden Nationalismus die „christliche Nation“. Der Antisemitismus der Tischgenossen ist auf diese Weise ein elementarer Bestandteil ihrer romantischen Staatstheorie, die ein staatliches Gebilde favorisierte, das sich an einem rassistischen Volksbegriff orientierte. Die Deutsche Tischgesellschaft stellt einen Vorläufer der völkischen Bewegung dar, deren immanente auf die kommenden Jahrzehnte ausstrahlende Gefährlichkeit in der Verkoppelung der Essenz des völkischen Nationalismus mit dem Antisemitismus bestand; eines modernen Antisemitismus, der bei den Tischgenossen in qualitativ neuartiger Weise biologistisch in Szene gesetzt wurde und vor allem die kategorische Ablehnung der staatsbürgerlichen Gleichstellung der Juden bedeutete.

Die weitgehende Gleichsetzung von „Staat“ und „christlicher Nation“, von „Deutschsein“ und „Christsein“ bedingte bei den Tischgenossen nicht nur die kategorische Ablehnung der Emanzipationsgesetze der Regierung Hardenberg sondern ebenso das Gelüste der „Aussiedlung“ der Juden, das bei Peter Beuth in dessen Zustimmung zur historischen Vertreibung der Juden aus der Mark Brandenburg zum Ausdruck kommt. Der kategorische Ausschluss von Juden,

getauften Juden<sup>96</sup> und deren Kindeskindern nimmt den späteren „Arierparagrafen“ vorweg, gewöhnte bereits an die nationalsozialistische Unterteilung in „Reichsbürger“ sowie „einfache Staatsangehörige“ und konstruierte auf deutschem Boden erstmals Juden zu einer „biologischen Rasse“, die dem „deutschen Volkskörper“ schade. Die Statuten der Deutschen Tischgesellschaft lassen sich als militante Kampfansage begreifen insofern ihre Regularien bezüglich der Verweigerung der staatsrechtlichen Gleichstellung der Juden die Verfassung des zukünftigen deutschen Staates in nuce darstellen sollten.

Mit der Etablierung der Deutschen Tischgesellschaft beginnt ein erbittert geführter Kampf relevanter gesellschaftlicher Kräfte gegen die „Judenemanzipation“, bei dem gehobene Schichten wie die akademische Intelligenz eine zentrale Rolle spielten. Die mythologisch-eschatologisch dimensionierten Vorstellungen der christlichen Romantiker von einem homogenen Volkskörper, von einer patriotisch-christlichen Gemeinde konstruierten auf völkische Weise einen vom Volksgeist beseelten „deutschen Christen“, der als Heilsbringer zum überhöhten Träger des „antinapoleonischen Endzeitkampfes“<sup>97</sup> stilisiert wurde. Ein derlei Gedankengut bildete den politisch-ideologischen Background eines sich in der deutschen Romantik etablierenden völkischen Antisemitismus, dessen äußerst aggressiv geführter Kampf

---

<sup>96</sup> Selbst der Scharfmacher von Arnim verstand wie ungeheuerlich der Bruch mit den Prinzipien der christlichen Taufgemeinschaft war und zögerte eine Weile bezüglich des Prinzips auch getaufte Juden aus den Reihen der Tischgenossen auszuschließen.

<sup>97</sup> Vgl. diesbezüglich: Michael Ley: Genozid und Heilserwartung, Wien 1993, S. 101 - 122

gegen die „Judenemanzipation“ die historische Entwicklung des biologisch-rassistischen Antisemitismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorwegnahm.

### *6) Peter Beuth als Namensgeber der Beuth Hochschule für Technik*

Im Vorfeld der Namensumbenennung der Technischen Fachhochschule Berlin wurden die Mitglieder der Hochschule aufgefordert Namensvorschläge zu unterbreiten. Befürworter einer Namensumbenennung der Hochschule in Beuth Hochschule für Technik formierten sich bereits recht rasch zumal der damalige Präsident Herr Prof. Dr. Thümer zu den Protagonisten des neuen Namens gehörte. Im Rahmen der Namensfindung wurden seitens der „Beuth-Befürworter“ Vorträge über die Person Peter Beuth organisiert, um für den neuen Namen zu werben, so auf einem Sommerfest des FB I. Der damalige Vortrag erwähnte die „antisemitische Karriere“ von Christian Peter Beuth nicht. Inwieweit und ob überhaupt dieser Sachverhalt den Mitgliedern des über die Namensumbenennung abstimmenden Akademischen Senats damals bekannt war, entzieht sich den Kenntnissen des Verfassers. Wurden alle Mitglieder des Akademischen Senats davon in Kenntnis gesetzt, dass Peter Beuth Mitglied der Deutschen Tischgesellschaft war? Wurden sie über das antisemitische Wesen der Deutschen Tischgesellschaft aufgeklärt? Erhielten alle Mitglieder des Akademischen Senates vor der Abstimmung über den zukünftigen Namen

unserer Hochschule die Tischrede Beuths (vgl. Dokument A) zur Lektüre?

Eine schnelle Information über den Antisemitismus Christian Peter Beuths war einer nicht-informierten Person zum damaligen Zeitpunkt nicht möglich, da biographische Einträge zu Peter Beuth über den Sachverhalt seines Antisemitismus nicht aufklärten. Im Vorfeld der Namensgebung war für „Außenstehende“ die „antisemitische Karriere“ von Peter Beuth nur schwer zu recherchieren. Dies lag u. a. daran, dass die einzige Standardbiographie über Peter Beuth des Ingenieurs Helmut Reihlen den Antisemitismus Beuths nicht erwähnte und diesbezüglich keinerlei Verdacht aufkommen ließ. Es handelte sich um eine bereinigte Biographie, die das ausließ, was man aus falsch verstandener bzw. verengter ingenieurwissenschaftlicher Sichtweise nicht zur Kenntnis nehmen wollte bzw. für „unwichtig“ hielt oder weil der Sachverhalt dem Verfasser selber nicht bekannt war. Bei einer Ausleihe der Beuth-Biographie Reihlens im Mai 2017 aus dem FU-Bestand erhielt ich nur die dritte Auflage aus dem Jahr 1992. Erst die aktuelle vierte Auflage aus dem Jahr 2014 enthält einige wenige Seiten diesbezüglicher Natur, die überschrieben sind mit: *Beuths Widerstand gegen die Emanzipation der Juden als gleichberechtigte Bürger Preußens*. Die vierte Auflage war weder in den Berliner Bibliotheken noch per Fernleihe verfügbar, sie musste käuflich erworben werden. Bezeichnender Weise enthält auch die vierte Auflage das Dokument A nicht (vgl. Kap. 4).

Selbst die erst im Jahr 2016 publizierte Studie Reinhard Wahrens mit dem Titel *Baukünstler und Ingenieur*<sup>98</sup> erwähnt den Antisemitismus Beuths mit keiner Silbe und verschweigt gar dessen Mitgliedschaft in der Deutschen Tischgesellschaft in den chronologisch aufgeführten Lebensdaten Beuths.<sup>99</sup>

Zum Zeitpunkt der Namensfindung führte ebenso eine online-Recherche nicht zu entsprechenden Hinweisen. Erst vor kurzem wurde der Wikipedia-Eintrag zu Peter Beuth um den Satz erweitert „Beuth war Mitglied der 1811 gegründeten Deutschen Tischgesellschaft. Entsprechend der dort gepflegten antisemitischen Grundhaltung sprach er sich gegen die rechtliche Gleichstellung der Juden aus.“<sup>100</sup> Auch diese Formulierung stellt angesichts des realen Sachverhalts eher eine Verharmlosung<sup>101</sup> dar. Es lässt sich somit konstatieren, dass die demokratische Öffentlichkeit unserer Hochschule zum Zeitpunkt der Namensgebung weder informiert noch dazu in der Lage war sich in einem zeitlich vertretbaren Rahmen Informationen über den Sachverhalt zu beschaffen.

Nachdem die Namensumbenennung erfolgte lief eine Marketing-Strategie an, welche die Worte „für Technik“ zügig verdrängte und den Namen Beuth zum allgegenwärtigen Markenzeichen der Hochschule prägte. Mittlerweile ist dieser

---

<sup>98</sup> Reinhard Wahren: *Baukünstler und Ingenieur: Karl Friedrich Schinkel und Christian Peter Wilhelm Beuth*, Berlin 2016

<sup>99</sup> Reinhard Wahren: *Baukünstler und Ingenieur*, a.a.O., S. 49 - 50

<sup>100</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Peter\\_Beuth\\_\(Ministerialbeamter\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Peter_Beuth_(Ministerialbeamter))

<sup>101</sup> Beispiele für Verharmlosung finden sich auch bei Knaack, der relativierend von einem „gestörten Verhältnis Arnims zu den Juden“ spricht, a.a.O., S. 38

Prozess soweit fortgeschritten, dass auf der Uni-Zeitung nur noch die Buchstaben BEUTH prangen, Mitglieder der Hochschule gar im offiziellen E-Mail-Verkehr mit „Beuthianer“ angedredet werden, Erstsemester zur Begrüßung Tüten mit dem Konterfei Beuths erhalten oder entsprechende T-Shirts erwerben können.

Die Benennung einer Institution nach einer historischen Persönlichkeit ist eine Ehrenbekundung und es muss folglich mit aller Entschiedenheit gefragt werden dürfen, ob eine Person als Namensgeber geeignet ist, die ein politischer Kämpfer gegen die „Judenemanzipation“ war und die ihre antisemitischen Vernichtungsphantasien öffentlich vortrug. Warum sollte eine deutsche Hochschule im Herzen Berlins mit einem vergleichsweise hohen Anteil an Studierenden, die über Migrationshintergrund verfügen, eine öffentliche Einrichtung mit säkularen wie mit StudentInnen unterschiedlicher Glaubensrichtungen, in der tagtäglich Integration stattfindet und gelebt wird sowie gleichberechtigte Teilhabe und wechselseitiger von Respekt geprägter Umgang gefordert ist, nach einem äußerst aggressiven völkischen Antisemiten benannt sein?

Im Jahr 2017 hat sich die Ernst-Moritz-Arndt Universität Greifswald dazu entschieden auf den Namen ihres Namensgebers wegen dessen Antisemitismus zu verzichten. Vergleicht man den Antisemitismus Beuths mit dem des Schriftstellers Arndt, so ist festzustellen, dass Peter Beuth nicht nur ein organisierter Antisemit war, der die öffentliche

Meinung sowie den politischen Prozess unmittelbar zu beeinflussen gedachte, sondern darüber hinaus eine Person des öffentlichen Lebens, dessen Antisemitismus an verbaler Schärfe, an Modernität, ja an aggressiver sich dem eliminatorischen Antisemitismus des deutschen Nationalsozialismus annähernden Radikalität die Judenfeindlichkeit des Literaten Ernst-Moritz Arndt noch übertraf.

### *Resümee und Empfehlung*

Der moderne Antisemitismus der Deutschen Tischgesellschaft in Gestalt etwa ihres in den Statuten verankerten „Arierparagraphen“ stellte eine der wesentlichen Vorläuferstrukturen des eliminatorischen Antisemitismus des deutschen Nationalsozialismus dar. Erstmals wurde in Kreisen hochangesehener, gebildeter Persönlichkeiten das Prinzip des Völkischen zum Gravitationszentrum einer aggressiven Judenfeindschaft erhoben, sollten Juden unter gar keinen Umständen als „Deutsche“ gelten oder gar als solche gesellschaftlich respektiert werden.

Die hassgetränkten Reden der Tischgenossen lassen sich als völkischer Antisemitismus bezeichnen obwohl sie sich noch in einem hohen Maß der antijüdisch-christlichen Rhetorik bedienten. Die Tischreden sind als Vorläuferstruktur des eliminatorischen Antisemitismus zu qualifizieren, insofern sich diese unabhängig vom jeweiligen Redner durch ihre hochgradigen Vernichtungsphantasien auszeichnen. In den

Reden der Tischgenossen werden Juden affirmativ „verbrannt“ (Beuth), „verbluten“ Juden (Beuth), werden Juden geschlagen (von Arnim), mit einem Feuersteinmörser zerrieben (von Arnim), mit Aetzlauge im Platinatiegel erwärmt (von Arnim), in einzelne Körperteile zerlegt (von Arnim), bis zur Asche durchglüht (von Arnim), sind Juden „Wahrzeichen ihres Untergangs“ (Brentano), „Gespenster sowie Kinder des Todes“ (Brentano), „ist ihre Asche in den Wind gestreut“ (Brentano), werden „vier Viertel ihres historischen Leibes an die vier Thore genagelt“ (Brentano) und werden Juden in Gänze mit Schweinen gleichgesetzt (Beuth).

Aus meiner Sichtweise als Soziologe und Rassismusforscher sehe ich angesichts der Qualität des modernen Antisemitismus der Deutschen Tischgesellschaft, dessen völkisch motivierte Judenfeindschaft darauf bedacht war, mit aller Macht die „Judenemanzipation“ des 19. Jhdts. zu Fall zu bringen sowie angesichts der zutiefst dehumanisierenden Aggressivität des Tischgenossen Peter Beuth, für den in der „ewigen Verfolgung der Juden“ gar die „Göttlichkeit des Kristenthums“<sup>102</sup> spricht, keinerlei Legitimationsgrundlage dafür, warum dieser im 21. Jahrhundert nach der Shoah, nach dem Holocaust, als Namensstifter einer deutschen Hochschule dienen soll. Ich rate daher der Hochschule sowie dem diesbezüglich verantwortlich agierenden Gremium dringend zu einer Namensänderung unserer Institution, da

---

<sup>102</sup> Ludwig Achim von Arnim: Werke und Briefwechsel, a.a.O., S. 159



Peter Beuth über keinerlei Vorbildfunktion für unsere Hochschulangehörigen verfügen kann, die Wahl unseres Namensstifters im 21. Jahrhundert nicht zu rechtfertigen ist.

## Quellen- und Literaturverzeichnis

- Archivmaterialien:* Standorte: Berlin und Dresden, nicht näher spezifiziert
- Arnim, Ludwig Achim von:* Werke und Briefwechsel. Historisch-kritische Ausgabe, Band 11, Tübingen 2008
- Benz, Wolfgang (Hrsg.):* Handbuch des Antisemitismus, Band 4, Berlin 2011
- Best, Renate (Hrsg.):* Saul Ascher: Ausgewählte Werke (Deutsch-jüdische Autoren des 19. Jahrhunderts, Band 2), Köln 2010
- Bettina-von-Arnim-Gesellschaft (Hrsg.)* Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft. Forum für die Erforschung von Romantik und Vormärz, Band 13/14, 2001/2002, Dresden 2003
- Bruer, Albert:* Geschichte der Juden in Preußen (1750 – 1820), Frankfurt a. M. 1998
- Bruer, Albert:* Aufstieg und Niedergang. Eine Geschichte der Juden in Deutschland (1750 – 1918), Köln 2006
- Bühl, Achim:* Rassismus. Anatomie eines Macht- und Herrschaftsverhältnisses, Wiesbaden 2016
- Bühl, Achim:* Islamophobie und Antisemitismus, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 3/2010, S. 17 – 21
- Bühl, Achim:* Antisemitismus von Beschneidungsverboten, in: Blickpunkte Nr. 5/Okttober 2012. Materialien zu Christentum, Judentum, Israel und Nahost
- Büsch, Otto; Neugebauer, Wolfgang:* Moderne Preußische Geschichte. Eine Anthologie in drei Bänden, Berlin 1981
- Drewitz, Ingeborg:* Berliner Salons. Gesellschaft und Literatur zwischen Aufklärung und Industriezeitalter, Berlin 1984

- Fischer, Horst:* Judentum, Staat und Heer in Preußen im frühen 19. Jahrhundert, Tübingen 1968
- Freund, Ismar:* Die Emanzipation der Juden in Preußen, unter besonderer Berücksichtigung des Gesetzes vom 11. März 1812. Ein Beitrag zur Rechtsgeschichte der Juden in Preußen, online verfügbar bei der Freimann-Sammlung der UB Frankfurt unter: <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/freimann/content/titleinfo/582>
- Gall, Lothar:* Hardenberg. Reformier und Staatsmann, München 2016
- Geppert, Hans Vilmar:* Achim von Arnims Romanfragment „Die Kronenwächter“, Tübingen 1979
- Grab, Walter:* Der deutsche Weg der Juden-Emanzipation 1789 – 1938, München 1991
- Härtl, Heinz; Schultz, Hartwig:* „Die Erfahrung anderer Länder“: Beiträge eines Wiepersdorfer Kolloquiums zu Achim und Bettina von Arnim, Berlin 1994
- Heise, Werner:* Die Juden in der Mark Brandenburg bis zum Jahre 1571, Berlin 1932
- Hertz, Deborah:* Die jüdischen Salons im alten Berlin, München 1995
- Herzfeld, Erika:* Juden in Brandenburg-Preußen: Beiträge zu ihrer Geschichte im 17. und 18. Jahrhundert, Berlin 2001
- Heyden-Rynsch, Verena von der:* Europäische Salons. Höhepunkte einer versunkenen weiblichen Kultur, München 1992
- Hirsch, Helmut:* Frauen, Franzosen, Philister und Juden. Zu den Ausschlußklauseln der Tischgesellschaft, in: „Die Erfahrung anderer Länder“: Beiträge eines Kolloquiums zu Achim und Bettina von Arnim, herausgegeben von Heinz Härtl und Hartwig Schultz, Berlin 1994, S. 153 – 164
- Katz, Jacob:* Vom Vorurteil bis zur Vernichtung. Der Antisemitismus 1700 – 1933, München 1989

- Keuck, Thekla* Hofjuden und Kulturbürger: Die Geschichte der Familie Itzig in Berlin (Jüdische Religion, Geschichte und Kultur), Göttingen 2011
- Klemig, Roland; Dunker, Ulrich:* Juden in Preußen. Ein Kapitel deutscher Geschichte, München 1989
- Knaack, Jürgen:* Achim von Arnim – Nicht nur Poet. Die politischen Anschauungen Arnims in ihrer Entwicklung, Darmstadt 1976
- Ley, Michael:* Genozid und Heilserwartung, Wien 1993
- Mazza, Ethel Matala de:* Der verfasste Körper. Zum Projekt einer organischen Gemeinschaft in der Politischen Romantik, Rombach 1999
- Molau, Andreas:* Alfred Rosenberg, Koblenz 1993
- Nienhaus, Stefan (Hrsg.):* Texte der deutschen Tischgesellschaft, Tübingen 2008
- Nienhaus, Stefan:* Geschichte der deutschen Tischgesellschaft, Tübingen 2003
- Nienhaus, Stefan:* Vaterland und engeres Vaterland. Deutscher und preußischer Nationalismus in der Tischgesellschaft, in: „Die Erfahrung anderer Länder“, Berlin 1994, S. 165 - 172
- Oesterle, Günter:* Juden, Philister und romantische Intellektuelle. Überlegungen zum Antisemitismus in der Romantik, Athenäum. Jahrbuch für Romantik 2/1992, S. 55 – 89, online verfügbar unter: <http://edoc.hu-berlin.de/hostings/athenaeum/documents/athenaeum/1992-2/oesterle-guenter-55/PDF/oesterle.pdf>
- Puschner; Marco:* Antisemitismus im Kontext der politischen Romantik, Tübingen 2008

- Reihlen, Helmut:* Christian Peter Wilhelm Beuth. Eine Betrachtung zur preußischen Politik der Gewerbeförderung in der ersten Hälfte des 19. Jhdt., Berlin dritte Auflage 1992 sowie vierte, überarbeitete Auflage Berlin 2014 (im Unterschied zur dritten Auflage hier der Abschnitt: „Beuths Widerstand gegen die Emanzipation der Juden als gleichberechtigte Bürger Preußens“)
- Rürup, Reinhard:* Emanzipation und Antisemitismus: Studien zur „Judenfrage“ der bürgerlichen Gesellschaft, Frankfurt a. M. 2016
- Schenk, Tobias:* Wegbereiter der Emanzipation?: Studien zur Judenpolitik des „Aufgeklärten Absolutismus“ in Preußen (1763 – 1812), Berlin 2010
- Schulte, Marion:* Über die bürgerlichen Verhältnisse der Juden in Preußen: Ziele und Motive der Reformzeit (1787-1812), Berlin 2013
- Seibert, Peter:* Der literarische Salon. Literatur und Gesellschaft zwischen Aufklärung und Vormärz, Stuttgart 1993
- Treß, Werner:* Deutsche Tischgesellschaft, in: Handbuch des Antisemitismus, hrsg. Von Wolfgang Benz, Band 5: Organisationen, Institutionen, Bewegungen, Berlin 2012, S. 163- 165
- Vogel, Barbara (Hrsg.):* Preußische Reformen 1807 – 1820, Köln 1980
- Volkov, Shulamit:* Die Juden in Deutschland 1780 – 1918, München 1994
- Wahren, Reinhard:* Baukünstler und Ingenieur. Eine Freundschaft in Berlin: Karl Friedrich Schinkel und Christian Peter Wilhelm Beuth, Berlin 2016
- Wilhelmy-Dollinger, Petra:* Die Berliner Salons, Berlin 2000